

Aktuelle Situation und Perspektiven der ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben

Ergebnisse einer Fragebogenaktion
der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen 2016

Intention und Konzept

Neben den großen ostdeutschen Landesmuseen und weiteren von Bund und/oder Land sowie von den ostdeutschen Landsmannschaften getragenen Museen bestehen in der Bundesrepublik Deutschland derzeit über 500 Heimatsammlungen aus zwanzig ehemals ostdeutschen Regionen. Diese entstanden in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst als soziale Begegnungsstätten, teilweise auch schon als kleine museale Einrichtungen. Flüchtlinge und Vertriebene haben sie, parallel zu ihrem Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands, in jahrzehntelangem ehrenamtlichem Engagement aufgebaut und betreuen sie bis heute.

Diese in Umfang und musealem Anspruch sehr unterschiedlichen Sammlungen – dazu zählen Heimatstuben, Heimatmuseen, Heimatarchive, Patenschaftsarchive und Patenzimmer – haben einen vielschichtigen Charakter: Als Schaufenster der jeweiligen ostdeutschen Bezugsregion informieren sie über deren historische und aktuelle Bedeutung in Europa. Die in den Ostdeutschen Heimatsammlungen bewahrten Sammlungsgüter zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie in den großen ostdeutschen Institutionen wie Museen und Archiven zum allergrößten Teil nicht vertreten sind. Diese Exklusivität im Hinblick auf Archivalien, bildliche Quellen und Sachgüter gilt es dauerhaft als Zeugen ihrer jeweiligen Region zu sichern.

Die Pflege der ostdeutschen Erinnerungskultur verknüpft sich in den Heimatsammlungen mit deren sozialer und bildungspolitischer Funktion. Integriert in bundesdeutsche Kommunen sind sie zudem ein Zeugnis deutscher Nachkriegsgeschichte. Ihre ehrenamtlichen Betreuer sind als Zeitzeugen von Flucht und Vertreibung wichtige Vermittler des historischen Geschehens. Sie sind sowohl Experten für die jeweiligen Heimatregionen als auch für ihre Heimatsammlungen und als solche Bindeglieder zwischen den europäischen Kulturen und wichtige Informationsquellen im Sinne der Bewahrung ostdeutschen Kulturgutes.

Eine Dokumentation der ostdeutschen Heimatsammlungen in Deutschland wurde von 2008 bis 2011 in einer Kooperation des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (BKGE) und des Seminars für Europäische Ethnologie/Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erstellt. Die ausführliche Erschließung bietet im Internet zugängliche umfassende Informationen über die Heimatsammlungen nach dem damaligen Stand. Im Zusammenhang mit diesem Projekt erarbeitete Cornelia Eisler eine inzwischen als Dissertation gedruckt erschienene Studie *„Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik“*, in der sie die Heimatsammlungen als Räume des Gedenkens, der Vergewärtigung vergangener Geschehnisse und der Selbstdarstellung der Vertriebenen charakterisiert, die gleichwohl im Bewusstsein der Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

Dass die Oldenburger Dokumentation eine beträchtliche Anzahl von in den letzten Jahren aufgelösten Sammlungen verzeichnen musste, entspricht dem Erscheinungsbild, das sich im Laufe des von HAUS SCHLESSEN, Königswinter-Heisterbacherrott in den Jahren 2010 bis 2012

durchgeführten Projekts zur Beratung der Betreuer und Leiter schlesischer Heimatsammlungen ergab: Viele der Einrichtungen treiben akute Existenznöte um, insbesondere Personal-mangel, Raumnot und Defizite hinsichtlich der Präsentation gefährden den Bestand zunehmend.

Seit der Oldenburger Erhebung vor acht bis fünf Jahren dürfte sich die Situation weiter verschärft haben, gewiss nicht nur die der schlesischen, sondern nicht weniger der auf die weiteren historischen deutschen Ost- und Siedlungsgebiete bezogenen Sammlungen. Hier nun setzte das von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Zusammenarbeit mit HAUS SCHLESIEN betriebene Projekt des Jahres 2016 an, bei dem das abgelaufene schlesische Projekt hinsichtlich Zielen und Maßnahmen auf die Ostdeutschen Heimatsammlungen in Deutschland, gleich welchen landsmannschaftlichen bzw. regionalen Bezugs, ausgedehnt wurde: Zum Zweck der Sicherung des in den Heimatsammlungen vorhandenen bedrohten Kulturguts ging es um die die Erstellung von individuell angepassten Beratungskonzepten, um die konkrete Beratung im Einzelfall und um die umfassende Informationsvermittlung auf sämtlichen Gebieten, die entscheidend sind für die Leitung/Betreuung einer Sammlung. Als ebenso wichtig erschienen jedoch die Vernetzung und der Erfahrungsaustausch der Betreiber/Betreuer der Sammlungen, um auf diese Weise erfolgversprechende Lösungsansätze zu entwickeln. Dem dienen zwei begleitende Tagungen in HAUS SCHLESIEN im Sommer und Herbst 2016, auf denen nicht nur von Experten über verschiedenste Themen der internen und externen Arbeit informiert, sondern auch Gelegenheit zu intensiver Begegnung geboten wird. Ergänzt wurden die Tagungen durch die Herausgabe einer praktische Tipps bietenden Handreichung sowie durch Beratungsgespräche in zahlreichen Einrichtungen vor Ort.

In einem ersten, dem vorgeschalteten Schritt indes galt es, die Betreiber zum Status Quo ihrer Heimatsammlung zu befragen. Dies erfolgte mittels im März/April 2016 zugesandter umfangreicher Fragebögen. Dort wurden nicht nur die aktuellen Kontaktdaten ermittelt, sondern wurde darüber hinaus gefragt nach Rechtsform, bestehenden Patenschaften bzw. der Zusammenarbeit mit Kommunen, nach der Finanzierung der Arbeit, nach Art und Umfang der Bestände, nach dem Grad von deren Erschließung, nach Zahl und Altersstruktur der Mitarbeiter, nach vorhandenen Räumlichkeiten und deren Absicherung, nach Aktivitäten und der Eingebundenheit in örtliche Strukturen, nach der Zugänglichkeit der Bestände und nach den Besucherzahlen, weiter nach dem Zustand der Bestände bzw. Ausstattungs- oder Restaurierungsbedarf, nach Kontakten mit Verbänden, Häusern des deutschen Ostens, Arbeitsgemeinschaften auf landsmannschaftlicher oder Länderebene. Nicht zuletzt ging es auch um die Zukunftsperspektiven, also um die Frage nach einer eventuell drohenden Auflösung und deren Gründen, um die Vorstellungen über den Verbleib der Bestände in einem solchen Fall.

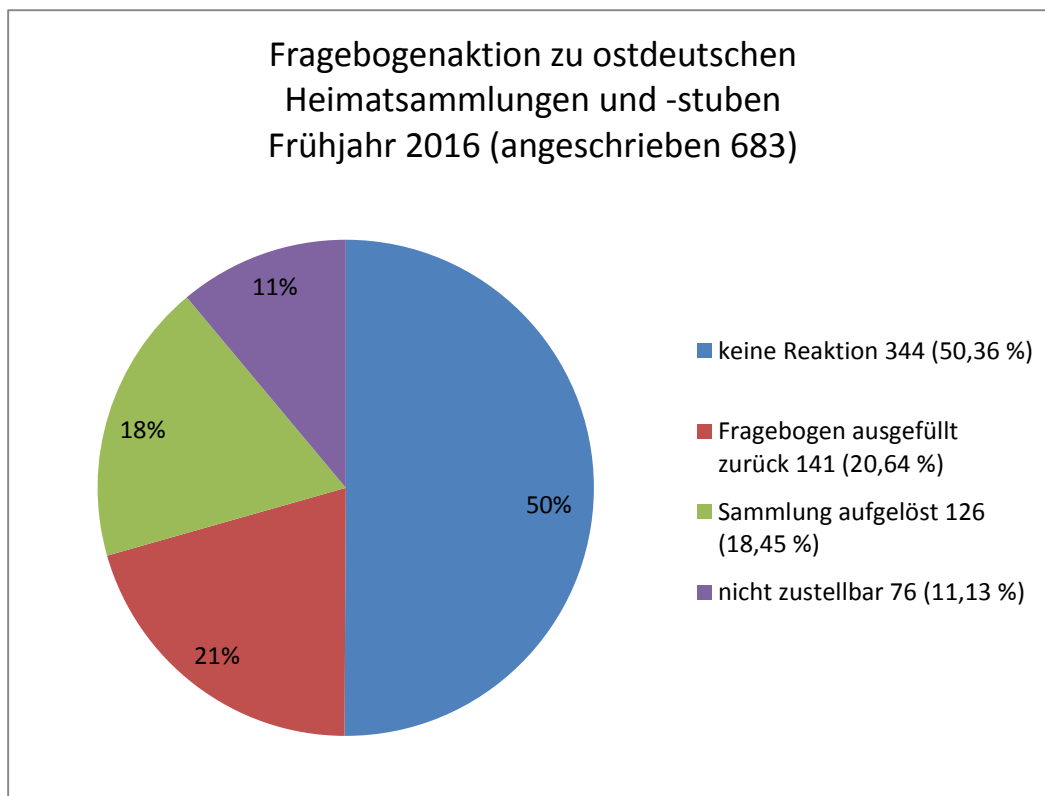
Reaktion auf die Zusendung der Fragebögen

Insgesamt wurden 683 Fragebögen gemäß den im Rahmen des Projekts des BKGE Oldenburg ermittelten Adressen an die Heimatsammlungen bzw. -stuben versandt, wobei auch die 126 bedacht wurden, die dort als aufgelöst, als nicht mehr aktiv oder in ihren Beständen eingelagert gekennzeichneten Einrichtungen gekennzeichnet wurden. 76 der Anschreiben, also 11 %, kamen als postalisch nicht zustellbar zurück. 72 von ihnen waren an Einrichtungen gegangen, die nicht als aufgelöst bekannt waren. Dies muss natürlich nicht heißen, dass die betreffenden Einrichtungen inzwischen nicht mehr bestehen, sondern vielmehr dass sich deren Adressen bzw. die ihrer Betreuer geändert haben, ohne dass dies bislang bekannt

wurde. Gleichwohl ist zu vermuten bzw. zu befürchten, dass etliche von ihnen, also bis zu 11 % der Angeschriebenen, in der Tat nicht mehr existent sind.

Genau die Hälfte der Angeschriebenen reagierte nicht auf die Anschreiben, was natürlich legitim ist und wobei man über die Gründe hierfür nur spekulieren kann: etwa Desinteresse, Überforderung durch den umfangreichen Fragenkatalog, aber auch Misstrauen gegenüber einer unbekanntem, Daten erhebenden Institution oder gar Furcht vor staatlicher Kontrolle und Einflussnahme.

Ausgefüllt zurück kamen hingegen 141 Fragebögen, darunter auch vier von aufgelösten Sammlungen. Die Bögen wurden mit sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit ausgefüllt, die zwischen der Beschränkung auf die karge Bestätigung oder Korrektur von Adressdaten bis hin zu umfangreichen Darstellungen und Kommentaren samt Anhängen in Form von Flyern, Festschriften und Dokumentensammlungen schwankte. 137 Fragebögen, mithin ein knappes Drittel der – abzüglich der an aufgelöste Sammlungen versandten – insgesamt 557 maximal zu erwartenden Bögen bilden die Grundlage der folgenden Auswertung.



Vergleicht man die Anzahl der zurückgesandten Fragebögen mit der Anzahl der vorhandenen Einrichtungen der einzelnen Heimatregionen, so stellt man fest, dass die angeschriebenen schlesischen Heimatsammlungen etwa zu einem Drittel antworteten, die sudetendeutschen, ostpreußischen und pommerschen Sammlungen zu je etwa einem Viertel, diejenigen aus dem Donaubereich und Westpreußen zu je etwa einem Fünftel, diejenigen aus Siebenbürgen und Ostbrandenburg jeweils zu etwa 11 %. Von der nach den sudetendeutschen zweitgrößten Gruppe, den überregionalen Sammlungen, wirkten 17, d.h. ebenfalls lediglich 11 % der insgesamt 150 bestehenden, an der Aktion mit.

Adressdaten

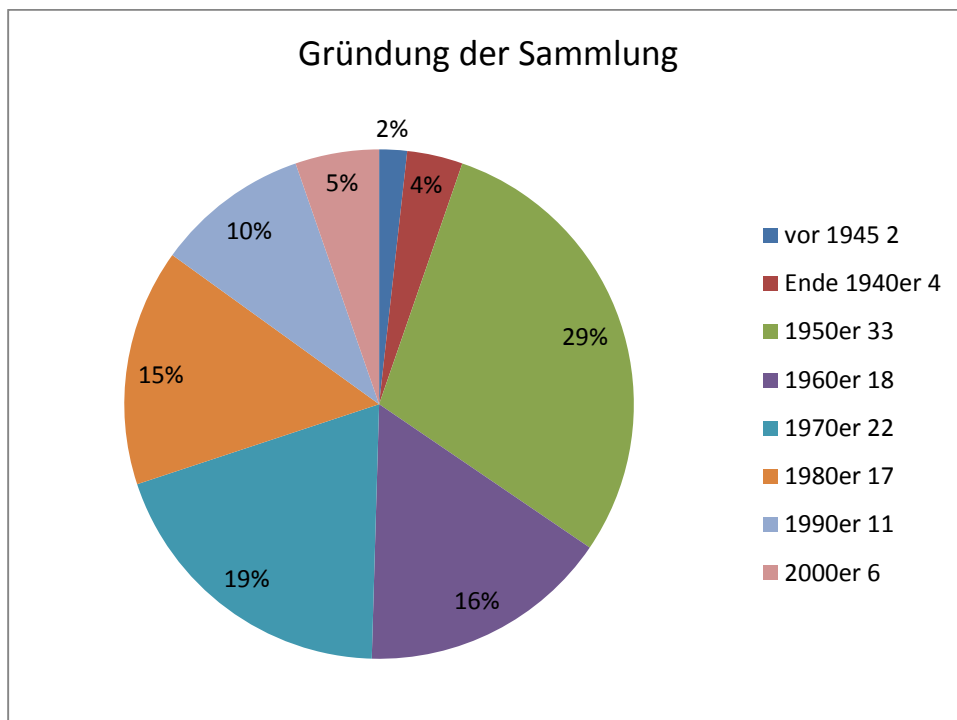
Erwartungsgemäß wurden zahlreiche Adressdaten in den Fragebögen aktualisiert bzw. ergänzt, etwa hinsichtlich der Erreichbarkeit per E-Mail, die inzwischen für wenigstens 76 % der Sammlungen gegeben ist. Die beantwortenden Personen zeigten sich indes vorwiegend als „Einzelkämpfer“: Nur 46 % benannten einen oder mehrere Personen, die bei der Betreuung der Sammlungen in ihrer Stellvertretung agieren.

Eine Präsenz im Internet – sie reicht freilich von kargen Angaben auf den Seiten der Kommune oder landsmannschaftlichen Gruppierung, denen man angeschlossen ist, bis hin zu umfangreichen und professionell gestalteten Auftritten – ist für 57 % der Sammlungen gegeben und erreicht damit – angesichts des noch zu betrachtenden hohen Durchschnittsalters der Betreuer der Sammlungen – einen beachtlichen Grad.

Gründung und Gründer

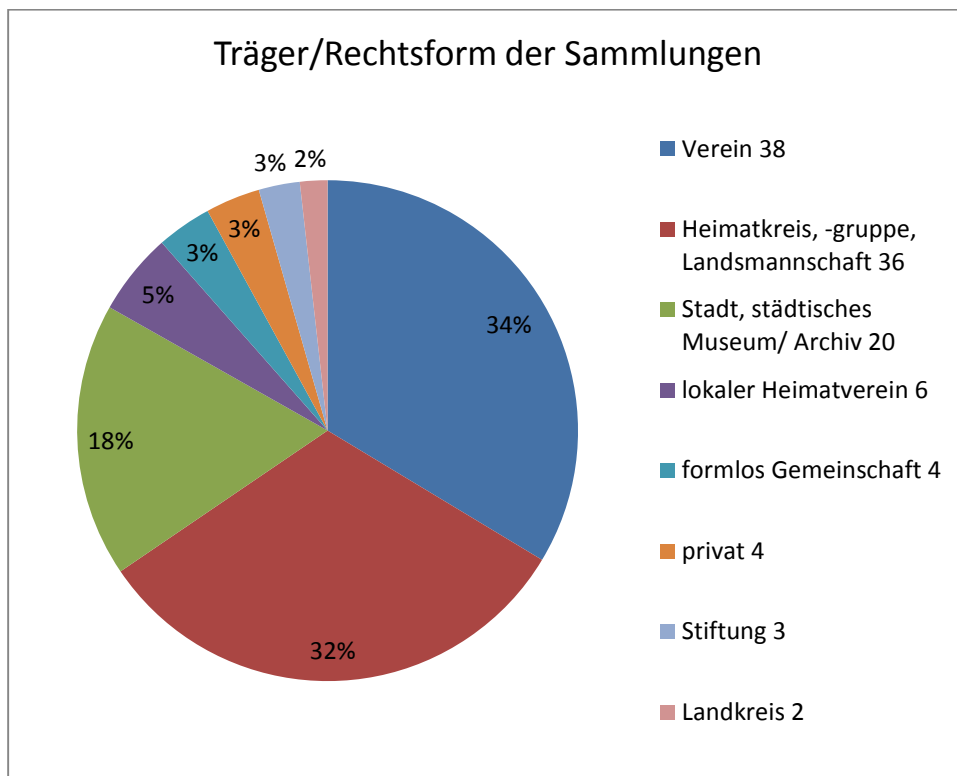
Keineswegs die Mehrzahl der Sammlungen wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit gegründet. Gegen Ende der 1940er Jahre entstanden vier der 137, in den 1950er Jahren 33, in den 1960er Jahren nur 18, bevor sich die Zahl der Gründungen in den 1970er Jahren wieder leicht auf 22 erhöhte, die Zahl ab den 1980er Jahren mit 17, dann in den 1990er Jahren mit 11 und in den 2000er Jahren mit 6 kontinuierlich wieder abnahm. Die letzte in den Bögen angezeigte Gründung erfolgte im Jahre 2006 mit der Heimatstube Franzfeld als Privatinitiative eines Ehepaars mittels Spenden und einem Zuschuss der Stadt Reutlingen.

Als Gründer erscheinen in aller Regel Heimatgruppen bzw. -vereinigungen der Heimatvertriebenen vor Ort, wobei aber auch einige private Gründer ohne Verbindung zu einer landsmannschaftlichen Gruppierung zu verzeichnen sind. Die aktive Beteiligung an der Gründung durch die Patenstadt wird in 13 Fällen, durch den Landkreis in einem Fall vermerkt.



Träger und Rechtsformen

Heterogen erscheinen die heutigen Träger und die Rechtsformen der Sammlungen. Für etwa ein Drittel der Sammlungen wird hier „Verein“ angegeben, sei es mit oder ohne den Zusatz „e.V.“, wobei hier allerdings die Abgrenzung zu einer als Verein organisierten landsmannschaftlichen Vereinigung bisweilen nicht klar erkennbar ist. Als eindeutig von einer Heimatgruppe oder einem Heimatkreis der Vertriebenen getragen erscheint ebenfalls etwa ein Drittel der Sammlungen. Es folgen mit fast einem Fünftel solche Sammlungen, die an eine Stadt bzw. Gemeinde, etwa an ein Heimatmuseum oder städtisches Archiv, angegliedert sind oder die direkt als eigenständige kommunale Einrichtung betrieben werden. In einigen Fällen hat sich der örtliche Heimatverein oder eine vergleichbare Einrichtung entweder seit der Gründung oder erst in jüngerer Zeit der Sammlung der Heimatvertriebenen angenommen. Stiftungen als Rechtsform oder und auch rein private Sammlungen bilden ebenso die Ausnahme wie Vereinigungen, die sich als „lockerer Zusammenschluss“ oder formlose Gemeinschaft bezeichnen.



Paten- und Partnerschaften von Kommune oder Kreis

82 der 137 ausgefüllten Fragebogen, also 59 %, melden eine bestehende Patenschaft der Kommune oder des Kreises über einen Ort in der Heimat, d.h. konkret über die aus diesem Ort stammenden Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler bzw. deren Vereinigungen. Die genannten Patenschaften wurden in der Mehrzahl in den Jahren 1951 bis 1958 übernommen, vereinzelt noch in den 1960er Jahren, dann wieder vermehrt in den 1970er Jahren. Als letzte findet sich eine neue Patenschaft des Jahres 1985. In zwei Fällen wird die Aufkündigung der bestehenden Patenschaft in den vergangenen Jahren angezeigt, so 2009 durch die Region Hannover, ebenso durch Stadt Lübeck über Stettin. Einmal wird die Patenschaft von der Stadt selbst als „*ruhend*“ bezeichnet, da sich keine Deutschen aus der Heimat mehr vor Ort befinden.

In elf Fällen wurde die ursprüngliche Patenschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs in eine Partnerschaft mit der Stadt in der Heimat, auf die sich die Sammlung bezieht, umgewandelt, und zwar, soweit vermerkt, in den Jahren 2002 bis 2012. Eine einzelne Heimatstube, die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Preetz, gibt an, „*es bestehen Patenschaften und Partnerschaften, die uns wenig kümmern*“, zumal die Stadt ohnehin kein Geld für eine Zusammenarbeit habe. Eine andere Sammlung, das Siebenbürgische Bauernmuseum in Augsburg, beklagt dagegen ausdrücklich die mangelnde Bereitschaft der Stadt zu einer Patenschaft, obwohl man doch alles versucht habe, sie hierzu zu bewegen.

Zusammenarbeit mit der Kommune

Auf die Frage nach der Zusammenarbeit der Sammlung mit der Kommune des Standorts erfolgt am häufigsten, in 26 Fragebögen, die Angabe, dass sich diese in der kostenfreien Nutzung städtischer Räumlichkeiten für Museum, Bibliothek und/oder Archiv der Sammlung oder in einer Anmietung von Räumlichkeiten mit städtischer Unterstützung äußere. In den Fällen, in denen es sich bei den Heimatsammlungen um von der Kommune selbst getragene Einrichtungen handelt, versteht sich dies gewiss von selbst. Sind die Sammlungen Stadtmuseen angegliedert oder gar Teil in diese integriert, was freilich nur für einen geringen Teil zutrifft, übernehmen Mitarbeiter der Stadt oft die Aufsicht während der Öffnungszeiten. Die Verwahrung von Sammlungsbeständen und Archivalien in den dafür geeigneten städtischen Einrichtungen heben fünf als Vereine geführte Sammlungen hervor.

Andere personelle und logistische Unterstützung, welchen Umfangs und konkreten Inhalts auch immer, wird wenigstens 16 Mal angegeben, wobei nicht zuletzt die Mitorganisation von Aktivitäten im Rahmen der Städtepatenschaften bzw. Partnerschaften immer wieder anerkennend hervorgehoben wird. Im Gegenzug geben drei der Sammlungen an, sich an städtischen Kulturveranstaltungen zu beteiligen, doch dürfte dies gewiss auch für viele weitere zutreffen, die dies nicht eigens vermerken. Bei – allerdings wenigen – anderen beschränkt sich die Zusammenarbeit mit der Kommune auf Grußworte eines Stadtvertreters, auf „*wohlwollende Unterstützung*“ oder gar nur auf „*sporadische Kontakte*“.

45 Sammlungen, also ein Drittel, macht keine Angaben darüber, ob und in welcher Weise es eine Zusammenarbeit mit der Kommune gibt, unter ihnen sogar 16, bei denen die Patenschaft oder Partnerschaft der Stadt vorliegt. Die Ablehnung einer Zusammenarbeit mit der Stadt wird lediglich von einer – privaten – Sammlung geäußert, den Sudetendeutschen Stuben in Haselünne, doch ist dies eine Ausnahme.

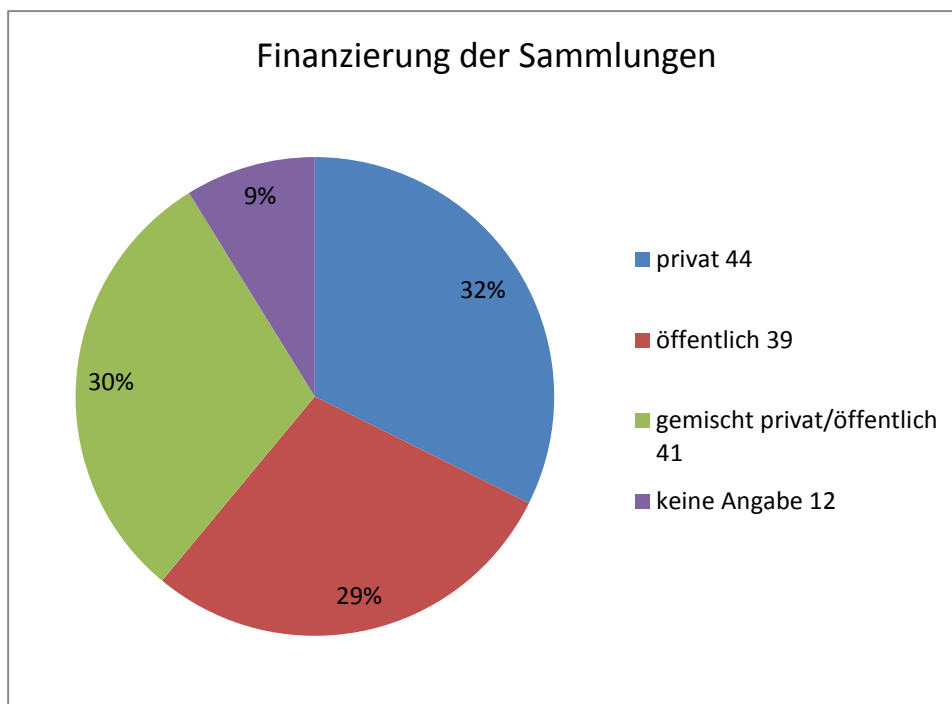
Insgesamt erscheint sich die Zusammenarbeit zwischen Kommunen und Sammlungen derzeit erfreulich zu gestalten, nicht selten wird sie lobend hervorgehoben, was indes noch nichts über die Perspektiven, gerade im Hinblick auf eine wie auch geartete künftige Unterstützung der Sammlungen, hierauf wird noch zurückzukommen sein, aussagen will.

Finanzierung

Gefragt wurde auch nach der Form der Finanzierung der Sammlungen. Als rein privat finanziert, d.h. durch Spenden von Landsleuten, Mitgliederbeiträge des tragenden Vereins (Heimatkreis, -gruppe, landsmannschaftliche Vereinigung) oder einen eigenen Förderverein, aus eigenen Einnahmen bei Buchverkauf oder Veranstaltungen, zeigen sich 44 der 137 Sammlungen, also 32 %, wobei nicht immer zu erkennen ist, ob häufige Angaben wie „*ausschließlich Mitgliedsbeiträge, Spenden und ehrenamtliche Arbeit!*“ von berechtigtem Stolz zeugen oder auch als impliziter Vorwurf der mangelnden öffentlichen Unterstützung gemeint sind.

Eine ausschließlich öffentliche Finanzierung durch die Kommune des Standorts, in Einzelfällen durch den Landkreis, geben 39 der Sammlungen, mithin 28 %, an, wobei hier natürlich wiederum eine funktionierende Paten- bzw. Partnerschaft als von entscheidendem Vorteil erscheint. Ob es sich dabei um konstante institutionelle Zuwendungen handelt oder um projektgebundene, erst recht, wie hoch die öffentliche Förderung ist und ob sie sich in den vergangenen Jahren verändert hat, geht aus den Angaben in aller Regel nicht hervor.

Ebenso groß ist die Zahl der Sammlungen, die sich sowohl aus öffentlichen Zuwendungen wie aus privaten Mitteln finanzieren. Es sind dies 41 Sammlungen, also 29 %. Die geldwerten Unterstützungen seitens der Kommune oder des Kreises in Form von mietfreien Räumlichkeiten etc. sind hierbei berücksichtigt. Keine Angaben über ihre Finanzierung machen 12 Sammlungen. Damit finanzieren sich damit insgesamt wenigstens 59 % der Sammlungen ganz oder teilweise durch die öffentliche Hand.



Museumsgut

Die Frage nach der Art der Sammlungsbestände konnte jeweils nur in Stichworten beantwortet werden, wobei die Angaben der Sammlungen sich erwartungsgemäß oft wiederholen, in ihnen jedoch eine immense Vielfalt der Sammlungsstücke erkennbar ist, welche das gesamte Leben der Heimat repräsentieren und vor Augen führen.

Als zur häuslichen Welt gehörende Exponate finden sich häufig Möbel, aus der Heimat stammend oder auch nachgeschaffen, Ofenplatten und -kacheln, Haushaltsgegenstände jedweder Art, Besteck etc. Einen großen Bereich bilden dabei Textilien, also Haushaltstextilien und Stoffe, aber vor allem Kleidung bzw. die traditionellen, zu Festtag und Alltag verwendeten Trachten der Region oder des Ortes, auch sie nicht nur als Originale, sondern auch in aufwändiger Handarbeit nach den alten Vorbildern neu geschaffen, sowie in Miniaturform als Bekleidung von Trachtenpuppen. Schuhe und Schmuck ergänzen dies. Es folgen Gefäße und Geschirr, oft Alltagsgeschirr jedweder Art, also Keramik, Porzellan, Glas oder auch Zinn, bevorzugt aus regionaler Produktion.

Kirche und religiöses Leben zeigen sich in Form von liturgischen Geräten, Wallfahrtsandenken, religiöser Volkskunst, Gesangbüchern, mit österlichem oder weihnachtlichem Brauchtum verbundenen Gegenständen wie etwa Krippen. Hierzu gehören aber auch Grabplatten und Grabkreuze aus der Heimatgemeinde.

Gegenstände der Bildenden Kunst und des Kunsthandwerks finden sich in fast jeder Sammlung in vielfältiger Weise als Gemälde, Aquarell, Zeichnung und vor allem Druckgrafik, wobei es sich meist um die Landschaft oder Gebäude der Heimat oder besondere Persönlichkeiten bildlich vor Augen führende Darstellungen handelt, bei einigen Sammlungen die Werke von anerkannten Künstlern der Heimat vorgestellt werden. Musikinstrumente wie Klaviere, Geigen oder Ziehharmoniken sind in einigen Sammlungen ein weiteres wichtiges Thema.

Häufig werden Gegenstände der bäuerlichen oder handwerklichen Arbeitswelt genannt: Geräte und Maschinen, Webstühle und Spinnräder, Werkzeug aller Art, bis hin zu landwirtschaftlichen Fahrzeugen. Besonders geschätzt sind Produkte von ehemals in der Heimat ansässigen Firmen. Erinnerungsstücke an Flucht und Vertreibung sind ein besonderes Thema: Fluchtwagen und Gegenstände aus dem Fluchtgepäck, samt etwa mitgeführte Schlüssel oder Heimateerde.

Die Geschichte des Ortes oder der Region wird mit Fahnen, Wimpeln und Wappen, Orden, Plaketten, Münzen, archäologischen Funden etc. illustriert. In der Regel erst in der Nachkriegszeit sorgfältig angefertigt wurden Modelle von Kirchen, Burgen, von ganzen Ortschaften als Dioramen.

Archiv- und Bücherbestände

All dies ergänzt das nicht minder vielfältige, die Vergangenheit der Heimat dokumentierende Archivgut: Akten und Urkunden, Verträge, Karten, Kirchenbücher, Adressbücher, Karteien, Zeitungen, aber auch Ortschroniken und andere Aufzeichnungen wie Fluchtberichte. Ein großes Thema sind die umfangreichen Bildarchive mit Grafiken und Fotografien, mit Ansichtskarten, auch filmischen Dokumenten. Besonders stolz auf ihr Fotoarchiv mit Aufnahmen von vor 1945, insgesamt ca. 2.500 historische Fotos umfassend, ist so die Heimatstube Bolkenhainer Burgenland in Borken.

Nicht alle Sammlungen verfügen neben Museumsgut über gesonderte Archiv- und Bibliotheksbestände. „*Es gibt eine Heimatstube, die Archiv und Bibliothek zusammen ist*“, meldet so z.B. die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land in Hagen a.T.W. Gleichwohl geben 47, also etwa ein Drittel, an, über Archivbestände zu verfügen, deren Systematisierungs- bzw. Erschließungsstand sie selbst sehr unterschiedlich bewerten. Zwölf Einrichtungen haben ihre Bestände als Depositum dem jeweiligen Stadtarchiv zur Verwahrung übergeben oder auch übereignet, eine Sammlung, das Braunauer Heimatmuseum in Forchheim, die Bestände erst jüngst, im März 2016 dem Sudetendeutschen Archiv in München.

Das Vorhandensein von Literatur aus den Heimatorten und Heimatregionen bzw. über diese ist bei allen Sammlungen vorauszusetzen. Keine Bibliothek, sondern einen „*prall gefüllten Bücherschrank*“ gibt so etwa die Ostdeutsche Heimatstube in Neunkirchen an. Dem gegenüber steht das Stadtmuseum Mosbach ca. 2.000 Bände Heimatbücher aus den verschiedenen Regionen. Während der Heimatkreis Wollstein über die angesichts des fehlenden Fachpersonals mangelnde Erfassung der Bücherbestände klagt, weisen die von den Kommunen betreuten Sammlungen, ähnlich wie bei dem Archivgut, durchweg umfangreiche und zudem katalogmäßig erschlossene Bücherbestände auf. Als Ausnahme ist freilich die Egerländer

Studienbibliothek im Egerland-Museum Marktredwitz zu werten, die über ca. 30.000 Bände *„deutschsprachiger Literatur zum Thema ‚Egerland‘, z.T. zu böhmischen Ländern und Literatur zu historischen Nachbarschaften“* verfügt, welche über Eingangsbücher und EDV auffindbar sind.

Umfang der Bestände

Was den Umfang der Sammlungsbestände anbetrifft, so ist dieser gewiss angesichts deren unterschiedlicher Art zahlenmäßig schwerlich zu beziffern. Die Angaben schwanken zwischen *„ca. 80 Exemplaren“* an *„Büchern, schriftlichen Dokumenten, Musikinstrumenten, Trachten, Landkarten, Geschirr und Alltagsgegenständen“* der Sudetendeutschen Sammlung im Dorfmuseum Oedelsheim bis zu *„ca. 25.000 Objekte, einschließlich Archivalien und Bücher“* in Friedlandstube Hünfeld. Eher finden sich Angaben wie *„16 Vitrinen, 20 Stellwände, 10 Hängetafeln, 3 Schränke, 1 Drehtafel, Krippenvitrine, Landschaftsrelief, Ortsansichts-Relief“*, wie im Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland in Böblingen.

Manche der Betreiber heben die Vielseitigkeit, das breite Spektrum der Sammlung hervor: *„... die Präsentation und die Vielfältigkeit der Ausstellung, die teilweise übergreifend auch für das gesamte Ostpreußen steht“*, so etwa die Insterburger Stuben in Krefeld. *„Das Museum widerspiegelt das Leben unserer Vorfahren. Sie besaßen die Fähigkeit, alles ihnen zur Verfügung stehende zu etwas Brauchbarem umzuwandeln“*, gibt die Heimatstube Kraichgau/Banat aus Oberderdingen als Besonderheit ihrer Sammlung an.

Geht es hier also um die Präsentation der gesamten Lebenswelt der Heimat, wobei die Alltagskultur im Vordergrund steht, so weisen andere auf besondere Aspekte der heimatlichen Kultur bzw. Sammlungsschwerpunkte und herausragende Einzelstücke hin. So verfügt z.B. die Bunzlauer Heimatstube in Siegburg nach eigenem Bekunden über einzigartige Stücke der berühmten Bunzlauer Keramik, ist die Riesengebirgler Heimatstube in Würzburg stolz auf ihre Plastiken von Emil Schwandtner, die Heimatstube Kreis Greifenhagen in Gehrde auf die einzige Sammlung von Gemälden und Zeichnungen von Rudolf Krampe, das Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland in Böblingen auf seine Modelle von Umgebendehäusern – eine im Niederland typische Bauart. Diese Liste ließe sich beliebig fortführen.

Allgemein festgehalten werden kann, dass die Exponate, das Archivgut und die Bibliotheksbestände bei den vorwiegend als Begegnungsstätten der Vertriebenen genutzten Heimatstuben einen geringeren Stellenwert haben und daher auch einen geringeren Umfang einnehmen, als bei den sich als vornehmlich als museal verstehenden Sammlungen.

Inventarisierung der Bestände

Die Möglichkeit einer exakten Bezifferung der Bestände ist indes vom Grad einer bereits vorgenommenen Inventarisierung der Bestände abhängig. Diese ist bei den Sammlungen aber ganz überwiegend erfolgt, wie 88 von ihnen, also fast zwei Drittel, angeben. Die Inventarisierung erfolgte zum Teil mit professioneller Unterstützung, etwa durch die Sudetendeutsche Stiftung und des Oldenburger Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Handelt es sich zum Teil noch um handgeschriebene Inventarlisten und Karteiblätter, so verfügen einige andere über komplette Findbücher. Eine bereits umfassend oder teilweise erfolgte digitale Erfassung der Bestände geben 43 der Sammlungen, also ein knappes Drittel, an, in neun Fällen erfolgt diese zur Zeit, wobei man sich auch hier der Mithilfe von außerhalb, etwa des Schlesischen Museums zu Görlitz, der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne oder der freien Kulturwissenschaftlerin Ulrike Tänzer, die bei dem Oldenburger Erfas-

sungsprojekt der Heimatsammlungen mitgewirkt hat, versichert. Dort, wo ein Stadtmuseum oder -archiv die Sammlung betreut, erfolgte oder erfolgt die Digitalisierung durch deren Fachkräfte.

Erweiterung der Bestände

64 der Sammlungen, also fast die Hälfte, sprechen von einem nach wie vor ständigen Ausbau der Bestände. Meist handelt es sich, wie angegeben wird, um persönliche Dokumente, Bücher und Gegenstände, um Erinnerungsstücke aus der oder an die Heimat, die ihnen überreicht werden, nicht zuletzt aus den Nachlässen verstorbener Vertriebener und Flüchtlinge. Dass dies in jüngster Zeit vermehrt erfolgt, wie etwa die Gablonzer Heimatstube in Friedrichsroda meldet, verwundert nicht. *„Die Mitglieder versterben und die Zahl ist in den letzten Jahren von über 900 auf 421 gesunken!“* gibt die Leutelt-Stube in Neugablonz hierbei erklärend an. Teilt die Abteilung Schambek im städtischen Korallen- und Heimatmuseum zu Nattheim mit, dass solche Angebote gerne angenommen werden, so ist dies allerdings eher die Ausnahme, sind andere Sammlungen doch zurückhaltend, müssen manche von ihnen gar zgedachte Schenkungen ablehnen, *„da wir keinen weiteren Platz in der Heimatstube haben“*, wie etwa die Heimatgruppe Niederschwedeldorf in Georgsmarienhütte angibt.

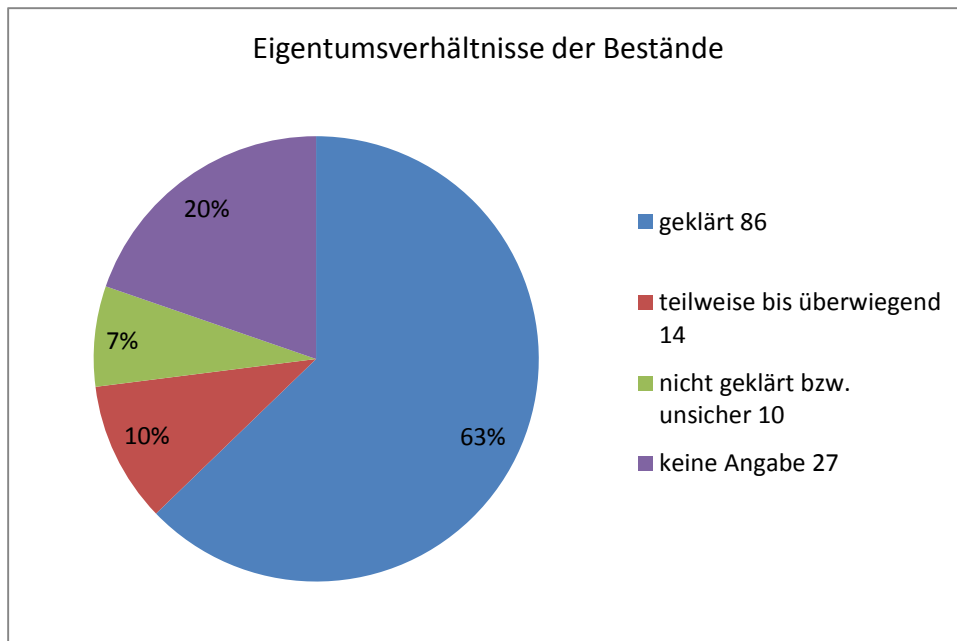
Neuanschaffungen, also Zukäufe von Stücken aus dem Handel oder aktuellen Publikationen, die aus privaten bzw. Spendenmitteln getätigt werden müssen, sind dagegen allgemein seltener, kommen aber vor, wie etwa bei der Sammlung ostdeutscher Trachtengruppen in Weilburg oder bei der Ausstellung Musik und Integration, dem ehemaligen Geigenmuseum in Bubenreuth.

Platzprobleme und Geldmangel dürften auch die Hauptgründe dafür sein, dass 23 der Sammlungen angeben, die Bestände nur gelegentlich oder in abnehmendem Maße zu erweitern, 12 der Sammlungen gar keine Erweiterung ihrer Bestände mehr vornehmen. *„Zukäufe sind wegen schlechter Zukunftsaussichten seit drei Jahren nur noch selten“*, klagt die Löwenberger Heimatstube in Nörthen-Hardenberg.

Eigentumsverhältnisse

Sind die Sammlungen über die Jahrzehnte hinweg aus kleinen Anfängen heraus und von ehrenamtlichen Mitarbeitern betreut gewachsen, sei es durch Schenkungen, Leihgaben, Ankäufe etc., so stellt sich damit die Frage, ob und in welchem Maße die Eigentumsverhältnisse an den Beständen wirklich als geklärt zu betrachten sind. 86 der 137 antwortenden Einrichtungen, also 62 %, bejahen diese Frage uneingeschränkt. Unstrittige Eigentümer sind demnach die jeweiligen Vereine oder Heimatkreise, der Städte oder Gemeinden. Dass die Verhältnisse überwiegend oder doch wenigstens teilweise geklärt seien, geben 14, also etwa 10 % der Sammlungen an.

Als unsicher zeigen sich hier 10 der Sammlungen. Insbesondere erscheint fraglich, welche der Bestände als Leihgabe bzw. Dauerleihgabe zu betrachten zu betrachten sind. *„Im Detail müsste dazu Provenienzforschung betrieben werden“*, meint die Sammlung Sorau in Forst (Lausitz). *„Wir besitzen keine ausdrücklich bezeichneten Leihgaben. Eine Dokumentation aus früherer Zeit ist nicht vorhanden“*, gesteht die Heimatstube Lüben in Nassau ein. Keine Angaben machen 27, also immerhin 20 % der Befragten.



Restaurierungs- und Ausstattungsbedarf

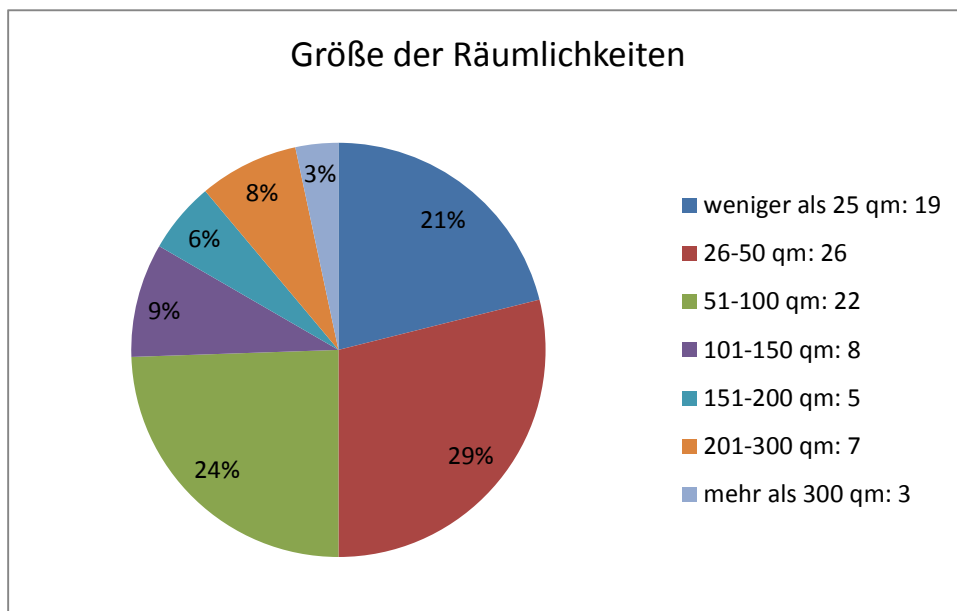
Nur generelle Äußerungen gab es auf die Frage nach der Einschätzung des allgemeinen Zustands der Bestände. Fast durchweg wurde dieser als „sehr gut“ und „gut“, nur selten als „überwiegend gut“ oder „zufriedenstellend“ beurteilt, wobei in Einzelfällen die Aussage der Betreuer erfolgte, dass diese Einschätzung eine solche ohne Fachwissen sei. Konkreter Restaurierungsbedarf wurde entsprechend lediglich vereinzelt angegeben, etwa bezogen auf „kleinere Teile des Bibliotheksbestandes, der mechanisch und teilweise durch Säurefraß beschädigt“, wie etwa die Sammlung Sorau im Stadtarchiv Forst (Lausitz) angibt, oder auf „Stoffe, die z.T. gereinigt werden müssten – wie?“ so die Siebenbürger Heimatstube im Haus der Heimat Herten-Langenbochum. Dass eine Fahne „vermutlich behandelt werden“ müsse, vermerkt das Stuhmer Museum in Bremervörde. Offenbar unterlässt man entsprechende Initiativen angesichts der zu erwartenden, die finanziellen Möglichkeiten übersteigenden Kosten für Restaurierungsmaßnahmen.

Die Notwendigkeit einer verbesserten Ausstattung wurde dagegen häufiger, von 44 % der Befragten angezeigt. Archivmaterial wie säurefeste Kartons und Mappen, Spezialverpackung für Großformate und Sachgut sind Desiderate. Überhaupt herrscht hinsichtlich der Präsentation und Aufbewahrung der Bestände Bedarf an Glasvitrinen, Zugregalen für Bilder oder Metallschränken und allgemein Büromöbel bzw. Bürotechnik. In einigen Fällen wird jedoch winkt man ab: „Der Archivraum, wo auch die Bibliothek ist, ist sehr klein. Daher herrscht dort wenig Übersicht. Für zusätzliche Regale ist kein Platz vorhanden“, so etwa das Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland in Böblingen, das immerhin bereits über „16 Vitrinen, 20 Stellwände, 10 Hängetafeln, 3 Schränke, 1 Drehtafel, Krippenvitrine, Landschaftsrelief, Ortsansichts-Relief“ verfügt.

Räumlichkeiten

Entscheidender sind eben die als zu begrenzt empfundenen räumlichen Gegebenheiten, wie sie auch etwa die Egerländer Heimatstube in Schlitz, die Ostdeutsche Heimatstube im Heimatmuseum Banfetal in Bad Laaspe und das Haus Pannonia in Speyer beklagen. „Man brauchte ca. 1.000 qm, um alle Stücke geordnet unterbringen zu können“, so der Betreiber

des allerdings untypischen privaten Siebenbürger Bauernmuseums in Augsburg. Genau die Hälfte der Sammlungen gibt an, Räumlichkeiten in einer Größe von bis zu 50 qm für die Präsentation und Lagerung der Bestände zur Verfügung zu haben. Die sudetendeutsche Heimatstube im Heimatmuseum Spangenberg, gehört mit 10 qm zu den kleinsten. Zwar gibt die Flüchtlingsstube im Heimatmuseum Bad Münders „3,5 x 4 m, also die Größe einer typischen „Stube““ an, doch können 50 qm insgesamt als durchschnittliche Größe einer Heimatsammlung bzw. -stube gelten. „100 qm für Museum, Bibliothek, Archiv, Heimatstube und Geschäftsstelle“ nutzt die Riesengebirgler Heimatstube in Würzburg. Räumlichkeiten von mehr als 150 qm bilden dagegen Ausnahmen. Hierzu gehören die Heimatstuben der Banater Schwaben in Göppingen und die ostdeutsche Sammlung im Heimatmuseum Geretsried mit je ca. 300 qm Fläche, die Sammlungen Preußisch Holland in Itzehoe mit ca. 360 qm Fläche. Das Egerland-Kulturhaus mit Egerland-Museum und Egerländer Kunstgalerie, das für die Dauerausstellung ca. 800 qm, für Sonderausstellung ca. 150-200 qm nutzen kann, die zudem noch als „ausbaufähig und erweiterbar“ bezeichnet werden, sprengt den Umfang einer typischen Heimatsammlung bei weitem.



Wenn in den Räumen aus Platzgründen auch wohl selten die gesamten Bestände präsentiert werden können, geben doch 88, also fast zwei Drittel der Sammlungen, an, über eine Dauerausstellung zu verfügen, auch wenn es sich nur um eine Schrankwand in einem als Heimatstube gestalteten Sitzungssaal des Kreishauses wie bei der Heimatstube Namslau in Euskirchen handelt. In der Regel sind es zwei bis vier Zimmer, in denen die Sammlungen untergebracht sind und die – sofern es sich nicht um rein museale Einrichtungen handelt – gleichzeitig für Verwaltung und Zusammenkünfte von Heimatkreisen genutzt werden können. 19 der Sammlungen, die nähere Angaben über die Art der Räumlichkeiten machten, belegen ein einzelnes Zimmer. Eine ganze Etage, etwa im Dachgeschoss, meldeten acht Sammlungen, ein ganzes Haus können fünf in Anspruch nehmen. Der Zustand der Räume wird zumeist mit „gut“, „ordentlich“ oder „zufriedenstellend“ angegeben, wobei in Richtung der Kommune ebenso lobende Äußerungen, etwa „sehr gut, weil extra dafür saniert“ wie auch Kritik wie „beengt“, „sanierungsbedürftig“, „zu hohe Luftfeuchtigkeit“ zu finden sind. Auch die Lage wird bemängelt: „Der Zugang des Raumes ist für ältere und behinderte Personen kaum möglich, da im 3. Stockwerk gelegen und nur über viele Treppenstufen erreichbar“ klagt der Be-

treiber so der im Dachgeschoss des städtischen Jugendzentrums zu Rheda-Wiedenbrück befindlichen Heimatstube Reichenstein.

Die Räume, in denen sich die Sammlungen befinden, gehören bis auf wenige Ausnahmen, in denen sie Eigentum der Heimatkreise der Vertriebenen sind oder gar Privateigentum von Einzelpersonen, der jeweiligen Stadt bzw. Gemeinde oder dem Landkreis, die vielfach seit Jahrzehnten die Patenschaft innehaben und die Nutzung der Räume oft, wie oben erwähnt, mietfrei gewähren. Sofern die Heimatsammlungen nicht in die Räumlichkeiten der kommunalen Museen oder Archive integriert sind, benutzt man gerne Räume in Verwaltungsgebäuden, bisweilen auch in ehemaligen Schulgebäude – wie etwa für die Bunzlauer Sammlung in Siegburg, der Heimatstube Strehlen in Wenden oder der Heimatstube Beselich-Obertiefenbach. Auch historische Gebäude – wie der ehemalige Marstall des Eutiner Schlosses für das Museum des Kreises Neustettin/Pommern oder die ehemalige Stadtkommandatur in Forstheim für das Braunauer Heimatmuseum – werden in dieser Weise verwendet.

Manche der Sammlungen haben im Verlauf der Jahrzehnte ihres Bestehens eine Reihe von Umzügen in andere Räumlichkeiten auf sich nehmen müssen. Als gewiss extremes Beispiel sei hier das Frankensteiner Heimatmuseum in Rheda-Wiedenbrück genannt: Erfolgte 1976 die Einrichtung einer Frankensteiner Heimatstube im historischen Rathaus der Stadt Wiedenbrück, so musste sie 1980 wegen anderweitiger Nutzung der Räume durch die Stadt geschlossen, die Bestände an unterschiedlichen Standorten eingelagert werden. Erst 1999 zog man nach Einrichtung einer gemeinsamen „Ostdeutschen Heimatstube“ der Heimatkreise Frankenstein/Schlesien und Rosenberg/Westpreußen in das Kreishaus in Wiedenbrück, bevor man im Jahre 2000 wiederum als gesonderte Heimatstube Räume im Dachgeschoss des alten Kreishauses zu Wiedenbrück wechselte. Bereits 2002 erfolgte ein erneuter Umzug in die bisherige „Ostdeutsche Heimatstube“ der Kreise Frankenstein und Rosenberg, da die Räume im Dachgeschoss wieder komplett von der Verwaltung benötigt wurden. Eine Verlegung in das nebenan befindliche Kreisjugendamt und die Umbenennung in Frankensteiner Heimatmuseum schloss sich 2005 an. Seit 2014 ist man im ehemaligen Kutscherhaus, einem kleinen Nebengebäude der Kreisverwaltung, untergebracht.

Auf die Frage, ob die Nutzung der jetzigen Räumlichkeiten gesichert sei, wird von denjenigen Einrichtungen, bei denen die Kommune bzw. die Patenstadt die Räumlichkeiten stellt oder die Anmietung sichert in aller Regel bejaht, allerdings oft mit dem Zusatz „zum gegenwärtigen Zeitpunkt ja“, „vorerst ja“, oder auch „mittelfristig ist der Erhalt gesichert“. Man ist „auf das Wohlwollen der Gemeinde angewiesen“, wie es die Ostdeutschen Heimatstuben in Neunkirchen formulieren. Eine starke Unsicherheit ist somit deutlich spürbar. Dass die Räumlichkeiten nicht gesichert seien, geben dezidiert sieben der Sammlungen an. Eine von einem Heimatbund getragene Sammlung sieht die Anmietung nur bis Oktober 2016 gewährleistet, eine weitere gibt an „wegen der Mietzahlungen nur noch max. 24 Monate, dann sind die Rücklagen vermutlich aufgebraucht“.

Sollten die jetzigen, von der Kommune gestellten oder finanzierten Räumlichkeiten nicht mehr gehalten werden können, so gibt es für die wenigsten der betreffenden Sammlungen, wie es die Ostdeutsche Heimatstube in Neunkirchen ausdrückt, „einen Plan B“. „Falls die Patenschaft aufgelöst wird oder die Räume nicht mehr kostenlos zu Verfügung gestellt werden, muss die Sammlung geschlossen werden“, so die Heimatstube Frankenstein in Wiedenbrück. Wenn auch keine Auflösung, so erwägt doch in diesem Fall die Heimatstube Glatzer Gebirgsverein in Braunschweig: „notfalls die preiswerte Einlagerung im Mietlager oder Aufbewahrung in Privaträumen.“ Gleichwohl setzt man weiter seine Hoffnungen auf die jeweili-

ge Patenstadt, die gemäß der Satzung oder der Patenschaftsbestimmungen für eine angemessene Unterbringung zu sorgen hat, so im Falle der Oppelner Heimatstube in Bonn oder der Heimatstube der Heimatgruppe Neuschwedelsdorf in Georgsmarienhütte.

Betreuer und Mitarbeiter

Handelt es sich bei den Sammlungen um von den Kommunen betriebene Einrichtungen, also etwa um Teile der städtischen Museen oder Archive, so ist die Betreuung der Sammlungen meist Aufgabe der hauptamtlich beschäftigten städtischen Angestellten, wobei diese häufig Unterstützung durch ehrenamtlich wirkende Angehörige der vor Ort befindlichen Heimatkreise oder anderer Vereinigungen der Vertriebenen finden. Je einen hauptamtlich tätigen Mitarbeiter melden seitens der nicht von öffentlicher Hand betriebenen Sammlungen das Egerländer Heimatmuseum in Illertissen, die Neuerner Heimatsammlung in Neunkirchen bei Hl. Blut, das Südmährische Landschaftsmuseum Geislingen an der Steige und die Banater Heimatstube in Hemer. Drei Hauptamtliche kann das Ostdeutsche Trachten- und Heimatstuben Goldenstedt-Ambergen beschäftigen, das indes Zuschüsse von der Stadt Goldenstedt erhält.

Wie schon die Adressangaben der Fragebögen erkennen ließen, werden die Sammlungen nicht selten ehrenamtlich von Einzelpersonen betreut. 17 der Sammlungen geben dies konkret an. Jeweils 18 verzeichnen zwei und drei ehrenamtliche Mitarbeiter, sechs und zehn betreuen die Sammlung zu viert und zu fünft. Vereinzelt Sammlungen haben 6 bis 12 Mitarbeiter. Nur wenige können auf einen größeren Stab zurückgreifen, so auf 23 die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Preetz, auf ca. 25 die Sudetendeutsche Sammlung in Oberweser-Oedelsheim, ebenfalls auf 23 die Ostdeutsche Heimatstube in im Heimatmuseum Hüttlingen-Niederalfingen und gar auf einen Kreis von 40 ehrenamtlichen Aufsichtspersonen, die sich aus unterschiedlichen Landsmannschaften rekrutieren, aber, wie hervorgehoben wird „*nicht nur Heimatvertriebene*“ sind, die Sammlung zur Volkskunde der Heimatvertriebenen im Heimatmuseum Mosbach. Keine bzw. zurzeit keine Mitarbeiter melden 10 Sammlungen.

Als „*teils hochbetagt, teils betagt, teils noch im Arbeitsleben*“ charakterisiert die Rummelsburger Heimatstube in Bad Fallingbostal die Altersstruktur ihrer ehrenamtlichen Mitarbeiter. In der Tat finden sich auch bei den anderen Sammlungen in aller Regel Angaben wie „*30-80, meist 60-75 Jahre*“ (Egerlandstube im Niddaer Heimatmuseum), „*durchschnittlich ca. 70 Jahre*“ (Ostdeutsche Heimatstube Neunkirchen) oder „*60-80 Jahre*“ (Städtisches Museum der Siebenbürger in Metzingen), falls nicht gar „*alle Rentner, Jahrgang 1929 bis 1937*“ (Heimatstube der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in Preetz). Ein durchschnittliches Alter zu errechnen ist anhand der Angaben nur bedingt möglich, doch dürfte dieses sich in der Tat auf „*70 Jahre plus*“ belaufen. Auch wenn sich immer wieder Angaben über 30- bis 50-Jährige finden, die sich in den Heimatsammlungen engagieren, die bisweilen als Kinder und Enkel der Erlebnisgeneration beschrieben werden, so ist doch insgesamt ein bedenklich fortgeschrittenes Alter der Mitarbeiter zu konstatieren.

Zugänglichkeit

Grundsätzlich öffentlich zugänglich zu sein, gibt der ganz überwiegende Teil der Sammlungen ab, nämlich 101, also fast Dreiviertel von ihnen, an. Nur Teile der Sammlungen können in acht Fällen besucht werden, also etwa zwar die Dauerausstellung, nicht aber das Archiv, wie dies die Abteilung Schambeck im Korallen- und Heimatmuseum zu Nattheim mitteilt,

oder „Archiv ja, Depot nein“, dies gemäß Angabe der Neumarkter Heimatstube in Hameln. Überhaupt nicht besucht werden können sieben der Sammlungen, wobei konkrete Gründe hierfür nur im Fall der Lauenburger Heimatstube im Rathaus Gummersbach benannt werden, wo die Leiterin der Stube nicht vor Ort wohnt. Der Rest macht hierzu keine näheren Angaben.

Dass man die Sammlung als Einzelperson oder Gruppe ausschließlich nach terminlicher Absprache bzw. Voranmeldung besuchen könne, melden bei 28 Einrichtungen, doch bieten viele der übrigen Sammlungen diese Möglichkeit auch zusätzlich zu ihren festgelegten allgemeinen Öffnungszeiten an. Diese Zeiten entsprechen dabei gegebenenfalls denen der kommunalen Museen oder Archive, sofern sie diesen angegliedert bzw. Bestandteile von diesen sind, oder aber den Bürozeiten der jeweiligen Stadtverwaltung. Mehrmals in der Woche zu festgelegten Uhrzeiten sind 33 Sammlungen zugänglich, hinzukommen 46, die nur an einzelnen Tagen, vorzugsweise an Sonntagen, geöffnet haben. Einige weitere können im Rahmen von Stadt- oder Patenschaftsfesten und sonstigen Veranstaltungen sowie bei Stadtführungen besucht werden.

Besucher und Nutzer

In welchem Umfang werden die Sammlungen nun besucht, und wer sind die Besucher? Vorweg: Hierzu gibt es bei den wenigsten Sammlungen genaue oder auch nur nähere Erhebungen. Immer wieder finden sich Formulierungen wie „verschieden“, „unterschiedlich“ oder „keine Statistik“ bzw. „kann nicht quantifiziert werden“.

Angesichts der sehr unterschiedlichen Art und Größe der Sammlungen sind konkrete Angaben über Besucherzahlen pro Jahr aber auch nur bedingt aussagekräftig, insbesondere sind sie es dann nicht, wenn die Sammlungen Teile von städtischen Museen bzw. diesen angegliedert sind und damit auch diejenigen Personen erfasst werden, die diese Museen besuchen, ohne vielleicht an der ostdeutschen Sammlung interessiert zu sein. „Das Fleischermuseum hat jährlich ca. 5000 Besucher. Viele davon gehen auch weiter in das Heimatmuseum, was wir an Tagen der offenen Tür wahrnehmen können. Wie viele, ist nicht erfasst“, meldet das Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland im Haus Deutsches Fleischermuseum zu Böblingen. Diese und vergleichbare Sammlungen seien hier also grundsätzlich ausgeblendet, wenn auch davon ausgegangen werden kann, dass sie von weit mehr Personen wahrgenommen werden, als die eigenständigen Sammlungen.

Vier der Heimatsammlungen und -stuben verzeichnen gar keine oder nur noch 2 bis 3 Besucher pro Jahr. Ansonsten finden sich Zahlenangaben, die von „maximal 5 p.a.“ über „120-200“ bis „500-700“ reichen, wobei letztere Zahlen bereits Ausnahmen darstellen. Als typisch erscheint die Angabe der Bunzlauer Sammlung in Siegburg, „zwischen 50 und 75 Personen jährlich, mehr bei Sonderveranstaltungen (bis ca. 150)“. Das Egerland-Museum in Marktredwitz, das sich schon hinsichtlich seiner Größe und Ausstattung von den anderen Sammlungen deutlich abhebt, verzeichnet dagegen „je nach Haushaltsmitteln und Zahl der Sonderausstellungen“ ganz außergewöhnliche „10.000-18.000“ Besucher pro Jahr.

Wichtiger als die nackten Zahlen sind aber die Einschätzungen der Betreuer hinsichtlich des Besucherzuspruchs. Positiv äußert sich hierzu die Altvater-Stube in Limburg/Lahn: „Durch unsere weiteren Sammlungen im Hauses Erzgebirgische Volkskunst, Gablonzer Christbaumschmuck, Wächtersbacher Keramik u. Jugendstilmöbel haben wir das ganze Jahr über viele Besucher.“ Dies ist jedoch wiederum eine Ausnahme. „Verbesserungswürdig“, wie die Heimatstube Kreis Greifenhagen in Gehrde angibt, gehört noch zu den optimistischeren Bemerkungen.

kungen. Eher finden sich „gering“, „sehr schwach“, „gegen null strebend“ oder auch „miserabel“. Mehrere der Sammlungen beklagen einen aktuellen Rückgang des Besucheraufkommens. „In den letzten ca. fünf Jahren stark rückläufig – jährlich maximal ca. 100 Personen“ meldet so die Heimatsammlung Frankenstein in Wiedenbrück. „Stark abnehmend und nur noch 2 bis 3 pro Jahr, ohne das Goldberger Heimattreffen, dafür nehmen die Anfragen per E-Mail deutlich zu“, so die Goldberg-Stube im Stadtarchiv Solingen. Dass nennenswerte Besucherzahlen lediglich im Zusammenhang mit besonderen Veranstaltungen wie Heimattreffen erreicht werden, zeigen auch weitere an, wie die Hirschberger Heimatstube in Alsfeld/Leine, die Heimatstube Jauer in Herne und das Stuhmer Museum in Bremervörde. „Oh, der könnte sehr viel besser sein“, antwortete die Ostdeutsche Heimatstube in Neunkirchen lapidar auf die Frage nach dem Besucherzuspruch.

Der Rückgang der Besucherzahlen dürfte mit dem fortschreitenden Alter bzw. dem fortschreitenden Rückgang der Erlebnisgeneration zu erklären sein, handelt es sich bei den Besuchern, was nicht verwunderlich erscheint, doch vor allem um Personen aus diesem Kreis. „Heimatvertriebene“ oder „meist Heimatvertriebene“ bzw. Angehörige der jeweiligen Heimatkreise nennen die meisten Sammlungen. Es findet sich aber auch häufig der dezidierte Verweis auf deren Nachkommen sowie deren Gäste. Gleich nach den Heimatvertriebenen werden „Alteingesessene“ bzw. „Einwohner der Stadt und der Umgebung sowie Touristen“ und „Vereine“ genannt. Grundsätzlich sind alle Altersgruppen vertreten, gewiss „überwiegend Ältere“, aber auch Jugendliche und nicht zuletzt auch örtliche Schulklassen. In letzterer Hinsicht gibt es aber auch vereinzelte negative Erfahrungen: „Zusammenarbeit mit Schulen, NEIN! (Lehrergeneration)“, so das Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster.

Gelegentliche oder gar regelmäßige Besuche aus der Heimat, also aus Polen, Tschechien oder Russland, unter ihnen Schülergruppen und Studenten, melden einige der Sammlungen, wie das Stuhmer Museum in Bremervörde, das ein- oder zweimal im Jahr polnische Delegationen begrüßen kann, oder die Heimatstube Bolkenhainer Burgenland in Borken, die ein „großes Interesse bei der Jugend aus der Partnerstadt Bolków (ehem. Bolkenhain)“ verzeichnet. „Vertriebene und vor allem Ahnen- und Heimatforscher aus aller Welt! Zunehmend auch Interessenten aus dem benachbarten Tschechien!“ kann die Neuerner Heimatsammlung mit Archiv im Rathaus von Neunkirchen bei Hl. Blut begrüßen.

Überhaupt sind Familienforscher, wie u.a. auch die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Neidenburg und das Angerburger Archiv in Rotenburg/Wümme mitteilen, eifrige und, gemäß der Goldberg-Stube im Stadtarchiv Solingen, „immer jünger“ werdende Nutzer. Die Bedeutung der Sammlungen und -stuben – ob diese nun besucht werden oder ob man sich über Internet-Recherche an sie wendet – scheint für diesen Bereich erheblich zu wachsen: „Vorrangig für Familienforscher wird unsere Heimatstube auch noch in Jahrzehnten ihre Bedeutung haben.“, so Heimatstube und Archiv Osterode. Ähnlich äußert sich die Stolper Heimatstube Bonn: „Digitalisierungsmaßnahmen finden ein immer breiteres Publikum. Wegen der Primär- und Sekundärquellen zur Familienforschung sowie Originalen und Kopien für Heimatforschung (sind wir die) weltweit die erste Anlaufstelle zur Heimat- und Familienforschung.“

Aktivitäten

Für regelmäßige, d.h. monatliche oder wöchentliche Treffen der jeweiligen Heimatkreise bzw. von deren Vorständen genutzt zu werden, melden 27 der Einrichtungen, wobei man

die Räumlichkeiten bisweilen auch anderen nahestehenden Vereinen vor Ort für deren Sitzungen überlässt. Auch Feste im Jahreskreis wie etwa Adventsfeiern werden von den Heimatkreisen hier abgehalten. Dort, wo diese vor Ort alljährlich oder alle zwei Jahre Heimattreffen veranstalten, werden die Räume gleichfalls nicht nur besucht, sondern fast durchweg auch für Veranstaltungen genutzt. Ausdrücklich verneint wird die Verwendung der Räumlichkeiten für Treffen in elf Fällen, dies insbesondere von Einrichtungen, die als reine Sammlungen fungieren bzw. in Museen integriert sind.

18 der Befragten zeigen häufige oder doch gelegentlich stattfindende Veranstaltungen in ihren Räumen an, wobei insbesondere Mundartvorträge und -lesungen beliebt sind, aber auch Filmvorführungen und Lichtbildvorträge zu Geschichte und Brauchtum der Heimat werden genannt. Das Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster kann mit einem umfangreichen und detaillierten Jahresprogramm aufwarten: *„monatliche Vorträge zu Geschichte, Kunst und Kulturgeschichte im Foyer des Neuen Rathauses Neumünster“*.

Dort gibt es auch mehrere Sonderausstellungen pro Jahr, wie sie gleichfalls die Heimatstube Leipa-Haida-Deuba in Waldkraiburg, das Nordböhmische Heimatmuseum in Böblingen und die Zuckmanteler Heimatstube in Bietigheim-Bissingen anbietet – bezeichnender Weise vor allem solche Einrichtungen, die kommunalen Museen bzw. einem solchen Archiv angegliedert sind und daher deren Infrastruktur nutzen können. Sieben Sammlungen richten alle zwei bis drei Jahre Sonderausstellungen aus, wobei Heimatstube Greifenhagen in Gehrde diese *„an mehreren Orten, auch in Polen in der Partnerstadt Gryfino und mehreren Städten im deutsch-polnischen Grenzraum“* präsentiert. Fünf weitere berichten von Sonderausstellungen anlässlich von Heimattreffen. Auf einzelne Ausstellungen in früheren Jahren verweisen weitere neun Sammlungen.

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Um die Mitglieder der Heimatkreise auf die Aktivitäten aufmerksam zu machen, nutzt man traditionell Heimatbriefe oder sonstige Mitteilungsblätter – also etwa den Schlossberger, Insterburger, Angerburger oder Neudecker Heimatbrief. Wenigstens 14 der Einrichtungen verfahren gemäß ihren Angaben in den Fragebögen auf diese Weise .

Um die Sammlung und die Veranstaltungstermine einer größeren Öffentlichkeit vor Ort anzuzeigen, geben 27 an, die Lokalpresse zu informieren und/oder sich der Stadtwerbung, etwa über die Touristenbüros, zu bedienen. Seltener wird die Vertriebenenpresse oder gar die überregionale Presse angegangen. Das Presseecho wird von 32 der Sammlungen, also knapp einem Viertel, als *„gut und interessiert“*, wenn nicht gar *„sehr gut“* bewertet. Zufrieden mit den Presseberichten zeigen sich weitere 18 Sammlungen, wobei etwa die Goldberg-Stube in Solingen bemängelt: *„zur Heimatsammlung ganz gering und nur im Zusammenhang mit den Heimattreffen“*. Als eher *„mäßige“* bzw. *„schlecht“* oder gar *„nicht vorhanden“* sehen 25 Sammlungen, also 18 %, das Presseecho. Die Heimatstube Glatzer Gebirgsverein (GGV) Braunschweig klagt so: *„Die Lokalzeitung berichtet nur ungern über Vertriebenenverbände und Vereine, daher gibt es nur Berichte über uns als Heimat- und Wanderverein.“* Positive und negative Einschätzung des Presseechos vor Ort halten sich damit insgesamt die Waage.

Mittels eigener Broschüren und Flyern stellen sich den Fragebögen zufolge neun der Einrichtungen dar, doch dürfte die Anzahl weit darüber liegen. Bemerkenswerterweise sind 78, also immerhin 56 %, mit eigenen, bisweilen professionell gestalteten Homepages oder wenigstens mit seitens der Stadt veröffentlichten Darstellungen im Internet vertreten. Drei geben gar einen Facebook-Account an. Öffentlichkeitsarbeit gar nicht oder nur gelegentlich bzw. in

eingeschränktem Maße zu betreiben, behaupten 17 der Sammlungen, also 12 %, ohne weitere Erklärung. Vergebliche Arbeit in dieser Hinsicht beklagt gar die Heimatstube Lüben in Nassau: *„Eingereichte Berichte werden veröffentlicht. Kein Echo in der Bevölkerung. Auch geladene Stadt- und Kreisräte lassen sich entschuldigen – die meisten jedoch ignorieren das Anschreiben.“* Dies stellt aber gewiss nicht die Regel dar.

Kontakte und Vernetzung

Die Frage nach Kontakten zu anderen Museen und Sammlungen beließen 41 der Sammlungen, also 30 %, unbeantwortet. Keine Kontakte zu unterhalten gaben 32, also fast ein Viertel, an, sieben weitere, dass solche nur gelegentlich erfolgten. Von denen, die solche Kontakte bejahten, wurden in 19 Fällen am häufigsten die großen Ostdeutschen Landesmuseen, einschließlich des Kunstforums Ostdeutsche Galerie Regensburg, der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne oder des Sudetendeutschen Archivs in München genannt, es folgen andere museale Einrichtungen am Standort und in dessen Umgebung in 17 Fällen. Nur neun Mal werden andere ostdeutsche Heimatsammlungen bzw. -stuben in Deutschland genannt, mit denen man direkt in Kontakt steht. Auch die Arbeitsgemeinschaft für kulturelle Heimatsammlungen in München oder die Arbeitsgemeinschaft Heimatstuben in Nordrhein-Westfalen oder auch das Haus des Deutschen Ostens in München sowie das Haus der Heimat in Stuttgart erscheinen nur ausnahmsweise. Hinsichtlich einer Vernetzung der ostdeutschen Sammlungen untereinander gibt es also offenbar noch viel zu tun.

Die Kontakte zu Sammlungen und anderen Institutionen in der Heimat scheinen dagegen weit reger zu sein. 62 der Sammlungen, also 45 %, bestätigten solche. Mit Museen und Geschichtsvereinen, aber auch Stadtverwaltungen und Bibliotheken unterhält man sehr aktive oder wenigstens lose Beziehungen, ebenso mit Vereinigungen und Einzelpersonen im Ausland. Als Beispiele seien genannt das Braunauer Heimatmuseum in Forchheim, das mit dem städtischen Museum in Braunau in Verbindung steht: *„2009 gemeinsame Ausstellung ‚Braunauer Bauerntrachten im Wandel der Zeiten‘ und Herausgabe eines überwiegend zweisprachigen Kataloges zur Ausstellung“*, sowie das Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland in Böblingen mit Kontakten *„zu Museen in Varnsdorf und Rumburk sowie zum Gebietsarchiv Decin. Mit Varnsdorf wird gerade am gemeinsamen Projekt gearbeitet: ‚Bildhauer Vincenz Pilz und seine Werke‘“*.

Sicherung im Falle einer Auflösung

Nur drei der Sammlungen bzw. -stuben sprechen auf die unangenehme diesbezügliche Frage hin von einer drohenden oder gar bevorstehenden Auflösung. Bei einer Reihe von ihnen gibt es aber bereits konkrete Pläne, was in einem solchen Fall mit den Beständen geschehen sollte. Die Heimatstube der Kreisgemeinschaft Heilsberg in Werlte, die ihre Auflösung im Jahre 2019 plant, macht hier sogar detaillierte Angaben: *„Gegenstände Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg, Akten Kreisarchiv des Ermlandkreises in Meppen, Buchbestände Martin-Opitz-Bibliothek, digitales Archiv mit Postkarten, Bildern, Geschäftsverkehr, Protokolle und digitalisierte Bücher, Chroniken und Mitgliedsnachlässen als externe USB-Festplatte an Archiv und MOB.“* Die Bestände im Fall einer Auflösung an andere Museen bzw. Archive zu geben, wird indes von 49 der Sammlungen, also von mehr als einem Drittel, ausgeschlossen, bisweilen findet sich auf die betreffende Frage gar ein kategorisches *„Nein!“* oder auch Aussagen wie *„Wohin denn? Die sind doch alle unter Druck!“*

Dort, wo solches aber erwogen wird oder satzungsgemäß festgelegt wurde, werden 13 Mal die Einrichtungen am Standort, also Stadtmuseen bzw. -archive oder die Heimatmuseen, genannt. Die *„Verknüpfung der Ausstellung mit lokalen Zeugnissen in den bisherigen Räumlichkeiten“* schlägt dabei die Ostdeutsche Heimatstube in Schortens vor. Ähnlich bringt die Riesengebirgler Heimatstube in Würzburg die *„mögliche Abgabe von Teilen der Sammlung für die Abteilung ‚Vertreibung/Integration‘ an ein noch zu gründendes Museum der Stadtgeschichte Würzburg“* ins Spiel.

„Im Falle der Auflösung ist das Städtische Museum vermutlich nicht interessiert. Die Bibliotheks- und Archivbestände werden an die Martin-Opitz-Bibliothek übergeben (Vertrag), das Museumsgut wird durch die MOB ggf. weitergegeben“, äußert die Heimatstube Jauer in Herne. Überhaupt werden am häufigsten, 16 Mal, die betreffenden Ostdeutschen Landesmuseen bzw. die weiteren Institutionen dieser Art als vertrauenswürdige Adressaten der Bestände bevorzugt, *„jedoch unser Kulturgut in Kisten/Lagerräumen aufzubewahren, wäre nicht in unserem Sinne“*, so das Heimatmuseum Nordböhmisches Niederland in Böblingen.

Fast gänzlich ausgeschlossen wird die Übergabe an eine andere Ostdeutsche Heimatsammlung bzw. -stube. Nur zwei Einrichtungen sehen solches vor, drei weitere erwägen es. Zentrale Sammelstellen für ostdeutsches Kulturgut, wie dies eine Zeitlang als *„Nationales Gedenkstätte“* im Grenzdurchgangslager Friedland – Niedersächsisches Zentrum für Integration geplant war, sind durchweg keine Option, ebenso wenig die Übergabe an private Einrichtungen.

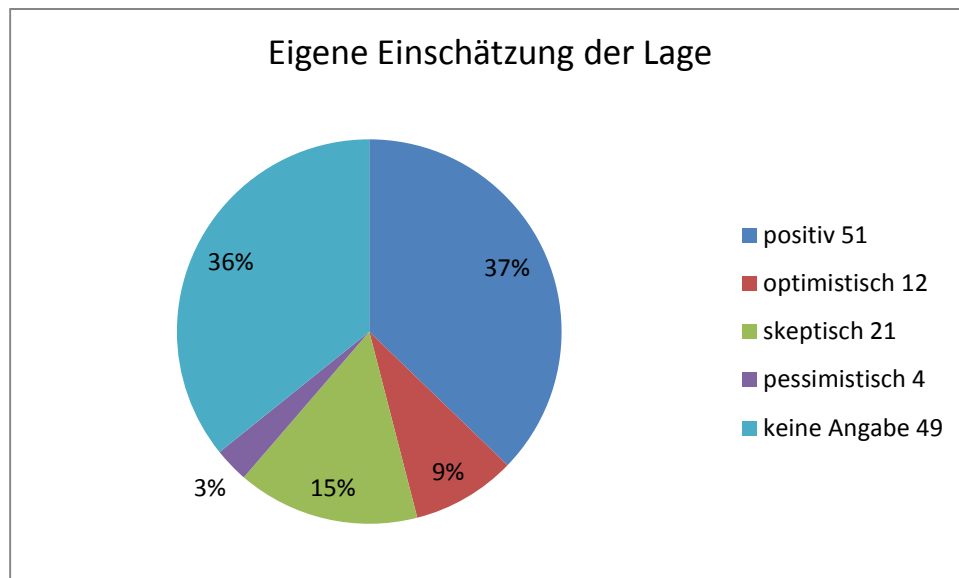
Eine Sammlung spricht vom *„Flohmarkt“* als ultima ratio, eine weitere, von einem Privatmann betriebene, äußert sich ganz extrem: *„Nein, so lange ich lebe, lebe ich in meinem Museum und Sammlung. Nach Tod kommt’s auf Flohmärkte oder ich verbrenne oder vergrabe alles!“* Wie der Betreffende dies bewerkstelligen will, bleibt allerdings unklar.

Die gesammelten Bestände in die Heimat zurückzuführen und dort einem geeigneten Museum oder Archiv zu übergeben, wird weitgehend abgelehnt. 55 der Einrichtungen, also etwa 40 %, sprechen sich sogar ausdrücklich hiergegen aus. *„Die Übergabe des Bestandes an Einrichtungen außerhalb der Bundesrepublik Deutschland ist durch einen entsprechenden Passus in der Satzung ausgeschlossen“*, erläutert hierzu die Heimatsstube Frankenstein in Wiedenbrück. Hier zeigt sich bisweilen ein tiefsitzendes Misstrauen: *„Die Polen haben da auch kein Interesse. Die machen das Wertvolle zu Geld und werfen den Rest weg.“*

Einige wenige andere Sammlungen jedoch erwägen solches: *„Das wäre eine Option – allerdings sind die Bemühungen, mit der Verwaltung des heutigen Gieraltow in Polen Kontakt aufzunehmen, bislang gescheitert“*, so die Heimatstube Gersdorf am Quais in Bad Münde. *„Wenn, dann nur Kopien“* wollen zwei Sammlungen übergeben. Bei wiederum einigen anderen gibt es konkrete Planungen: *„Viele unserer Stücke haben wir schon nach Wansen (Wiazów) gegeben. Dort ist eine wunderschöne Heimatstube“*, so die Wansener Heimatstube in Bielefeld.

Einschätzung der gegenwärtige Situation und der Zukunftsperspektiven

Gefragt wurde auch danach, wie die Betreuer der Sammlungen und -stuben die Lage ihrer Einrichtung einschätzen. Hier ergibt sich ein differenziertes Bild.



Machten 49, also 36 % der Befragten, hierzu keine Angabe, so beurteilten 51, also etwas mehr die gegenwärtige Situation und die Zukunftsaussichten als positiv. *„Die Sammlung ist sehr gut, umfangreich und wird schön präsentiert. Durch Führungen für Schulklassen, Wechselausstellungen soll die Sammlung bekannter werden“*, sei hier als typische Aussage die der Heimatstuben und Dokumentation der Banater Schwaben in Göppingen zitiert. Sind manche der Angaben dabei generell und reichen von *„hervorragend“*, *„bestens“* und *„gut“* bis zu *„unproblematisch“*, so vermitteln andere konkrete Gründe für diese ihre Einschätzungen.

Vor allem wird in wenigstens acht Fällen positiv hervorgehoben, dass ein großes Interesse der jeweiligen Kommune oder auch deren Partnerstadt an der Existenz der Sammlung vor Ort bestehe. Hierfür kann etwa die Angabe der Wagstädter Heimatstube in Bad Neustadt/Saale stehen: *„Die Stadt legt großen Wert auf den Fortbestand der Heimatstuben in Bad Neustadt, da zwischen Bad Neustadt und Bilovec (ehem. Wagstadt) eine Städtepartnerschaft besteht. Schulen und Vereine sowie private Freundschaften beleben diese Partnerschaft.“* Sofern die Sammlung zu einem Wechsel ihres Standortes genötigt ist, bietet eine von der Kommune gestellte Räumlichkeit die Alternative: *„Die Sammlung wurde Anfang 2016 von ihrem alten Standort (Museumsplatz) umgezogen. Ab Mai 2016 ist sie im Dachgeschoss der Hauses der Stadtgeschichte untergebracht und dort besser zugänglich als zuvor“*, so die Heimatstube Kraichgau/Banat in Oberderingen-Flehingen. Ein solches Verhalten lobt auch das Heimatarchiv Haida, bei dem, da es kaum noch Haidaer vor Ort gibt, *„von Seiten der Stadt aber das Erbe der Deutschen aus Haida durch die andauernde Betreuung des Heimatarchivs und die Dauerausstellung von böhmischem Glas im Stadtmuseum weiterhin gepflegt wird“*. Nicht jedes Heimatarchiv habe aber dieses Glück.

Als wichtig erscheinen für eine langfristige oder wenigstens mittelfristige Sicherung feste vertragliche Regelungen mit der Kommune, sei es hinsichtlich der Nutzung städtischer Räumlichkeiten durch die tragende Heimatgruppe oder, als letzte Möglichkeit, in Form einer Übereignung der Bestände an die Kommune. Die vom Verband der Siebenbürger Sachsen in Baden-Württemberg, Kreisgruppe Reutlingen-Metzinger-Tübingen getragene, im städtischen Museum zu Metzingen untergebrachte Sammlung gibt so an: *„Damit unsere Samm-*

lung als Museum der Siebenbürger Sachsen auch in Zukunft Bestand und gesichert ist, haben wir einen Schenkungsvertrag aufgesetzt, wobei wir die Pflicht eingegangen sind, die Sammlung als Museum ehrenhaft zu betreuen, zu pflegen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Somit haben wir die Gewissheit, dass die Sammlung nicht entfremdet oder vernichtet wird und erfüllt gleichzeitig den gewünschten Zweck, einen Teil unserer kulturellen Geschichte auch in die Zukunft zu erhalten bzw. zu retten.“ „Laut Vertrag bleibt die ostdeutsche Heimatstube immer im Wittgensteiner Heimatmuseum erhalten“, meldet auch die Ostdeutsche Heimatstube im Heimatmuseum Banfetal in Bad Laaspe.

„So lange wir uns als e.V. halten können, wird auch die Heimatstube weiter bestehen“, wird mehrfach, so oder ähnlich, geäußert. Nicht nur geht es aber darum, ob die örtliche Heimatgruppe heute über genügend Mitglieder verfügt, sondern auch darum, ob sich Betreuer der Sammlung aus jüngeren Generationen finden. So beschreibt das als Verein organisierte Heimatmuseum Stadt und Landkreis Neudek in Augsburg-Göggingen seinen Zustand als *„hervorragend, wir haben auch junge Mitglieder bis zu 30 Jahren. Der Weiterbestand ist gesichert!“* Auch die Historische Sammlung Brieg in Goslar gibt als Grund für ihre positive Einschätzung an, dass *„Nachfolger als Betreuer in Aussicht“* sind. Eine Perspektive der Sammlung trotz ihrer *„faktischen Selbstaflösung“* sieht die Heimatgruppe Jauer, dies aber nur *„im Kontext der Martin-Opitz-Bibliothek“*, sprich mittels Digitalisierung der Bestände bzw. Eingliederung in eine überregional wirkende Institution.

Dass Zustand und Perspektiven zufriedenstellend, jedoch optimierungsfähig seien, ist die Einschätzung weiterer zwölf der Einrichtungen. Grundlage für künftige Entscheidungen im Umgang mit ihrer Heimatstube ist dabei nach Ansicht der Altker-Heimatstube in Herrenberg, dass momentan ein Grundinventar samt fotografischer Dokumentation erfolgt. Überhaupt wird eine systematische Neu- und Einordnung der vorhandenen und neuen, aus Nachlässen stammenden Bestände als erforderlich erachtet, so etwa von der Namslauer Heimatstube in Euskirchen.

Dass nicht zuletzt die Präsentation der Sammlungsbestände dringend zu verbessern sei, wird gleichfalls mehrfach angemerkt. *„Die Sammlung ... ist auf altem Stand eingefroren“*, bemängelt die Riesengebirgler Heimatstube in Würzburg. *„Veraltete Gestaltung, veraltete Konzeption inhaltlich, nur ‚Rückwärts-Bezug‘, keine Aspekte des ‚Ankommens‘/‘Integration‘“*, konstatiert das Stadtmuseum Mosbach hinsichtlich seiner von mehreren Landsmannschaften getragenen volkskundlichen Sammlung. Es geht hierbei aber in der Regel weniger um Ausstattungsbedarf, als um professionelle Beratung und Unterstützung: *„Fachleute sind zur Aufbereitung des Bestandes hinzuziehen. Die Sammlung ist zeitgemäß überarbeiten und mit neuem Ausstellungskonzept der Öffentlichkeit zugänglich machen, evtl. durch Zusammenschluss mit anderen Heimatvereinen. (Die Sammlung ist) auf die Erlebnisgeneration ausgerichtet, inhaltlich so nicht anschlussfähig für die heutige Generation von Besuchern“*, erläutert hierzu das Heimatmuseum des Kreises Neustettin in Pommern in Eutin. Eine digitale Veröffentlichung von seltenen Büchern und Dokumenten hält die Heimatstube Habelschwert in Altena/Westfalen für nützlich: *„Die Jungen erwarten alles Online. Daher ja auch unser Ansatz mit der Website.“*

Wesentliches Desiderat ist jedoch auch hier geeignetes Personal: *„Die Sammlung ist sehr umfangreich und interessant, die künftige Betreuung (aber) nicht abzuschätzen“*, sorgt sich das Ödenburger Heimatmuseum in Bad Wimpfen. Deutlicher wird noch das Braunauer Heimatmuseum in Forchheim: *„Zustand und Dokumentation sind durch das Inventarisations-Projekt gut, jedoch fehlt es an jüngerem Nachwuchs für die allgemeine Museumsarbeit: den*

Museumsdienst während der Öffnungszeiten, Büro, Sonderausstellungen, Überarbeitung der Ausstellung, Kontakt z.B. zu Schulen und Erschließung zusätzlicher Besuchergruppen.“

Den insgesamt 63 Einrichtungen, die ihre Lage positiv bzw. optimistisch einschätzen, stehen 25 gegenüber, die diese überwiegend skeptisch oder gar pessimistisch beurteilen. Die hierfür genannten Gründe sind neben dem bereits beschriebenen Personalmangel und einer veraltete Präsentation vor allem der fortschreitende Rückgang der Mitglieder der die Sammlungen tragenden Heimatgruppen bzw. Vereine: *„Von den etwa 200 aus Gersdorf vertriebenen Einwohnern, die in Bakede nach 1945 Wohnung genommen haben, leben in Bakede noch höchstens 12 Personen. Das jährliche Gersdorfer Treffen nimmt an Akzeptanz ab“*, so die Heimatstube Gerdorfer am Quais. Auch nehme die örtliche Bevölkerung wenig Anteil. *„Die ältere Generation wird weniger, junge Generation (Abstammung von Heimatvertriebenen) hat kein Interesse“*, ergänzt die Egerländer Heimatstube in Schlitz. *„Abhängig von der allgemeinen Situation des Vereins im Hinblick auf Mitgliederzahlen und Einnahmen/Ausgaben, (ist die Sammlung) kurzfristig – für einige Jahre – finanzierbar, mittelfristig – in ca. 5 Jahren – ungewiss“*. Eine Reihe weiterer ähnlicher Äußerungen ließen sich anführen. Konkrete Klagen über die Gefährdung wegen mangelnder Unterstützung durch die öffentliche Hand finden sich dagegen selten.

Einige Sammlungen erklären offen ihre Ratlosigkeit hinsichtlich der Zukunftsperspektiven. Gänzlich pessimistisch äußert sich der Verein „Alte Heimat Kuhländchen“: *„Inzwischen geht das Sterben der Heimatsammlungen mit zunehmender Geschwindigkeit weiter. Wir fragen uns, wo bleibt die Hilfe? Wer stellt künftig Räumlichkeiten zur Verfügung? Wer bezahlt die Historiker, die sich künftig um die Sammlungen, ihre Erforschung, Auswertung und Veröffentlichung kümmern müssten? Für einige Jahre gibt es noch Heimatfreunde, die sie bei dieser Aufgabe unterstützen könnten. Dann ist es vorbei. Heute ist es bereits ,5 nach 12“*.

Fazit

Die Aussagen der 137 eingegangenen Fragebögen – von maximal 557 zu erwartenden – können, da sie von Einrichtungen ganz unterschiedlicher Trägerschaft, Art, Größe und regionalen Bezugs stammen, als repräsentativ für die gesamten Ostdeutschen Heimatsammlungen bzw. -stuben in Deutschland gelten. Angesichts der zahlreichen nicht zustellbaren Fragebögen ist davon auszugehen, dass zu den bei der Erfassung durch das BKGE Oldenburg vor fünf Jahren bekannt gewordenen 126 Auflösungen noch mehrere Dutzend hinzukommen, derzeit also ein bedenklicher Schwund der Einrichtungen erfolgt.

Träger eines Großteils der Sammlungen sind nach wie vor landsmannschaftliche Gruppierungen, also vornehmlich als Vereine organisierte Heimatkreise und Heimatgruppen, von denen die überwiegende Anzahl sich vor Ort auf eine seit Jahrzehnten bestehende Patenschaft der Kommune über die ansässigen Flüchtlinge und Vertriebenen oder auf eine Partnerschaft der betreffenden Städte in Deutschland und in der Heimat stützen kann. Dies zeigt sich vor allem in der Nutzung kommunaler Räumlichkeiten und in personeller Unterstützung seitens der Kommune. Nicht wenige Sammlungen werden, auch wenn sie (inzwischen) in städtische Einrichtungen wie Stadtmuseen eingegliedert worden sind, von engagierten Mitarbeitern der Vereine betreut. Öffentliche, private und gemischt öffentlich/private Finanzierung der Einrichtungen halten sich dabei die Waage.

Die Bestände repräsentieren die gesamte, vor allem aber die alltägliche Lebenswelt der Heimat, wobei das Museumsgut über die Jahrzehnte hinweg über Schenkungen und Ankäufe erworben wurde und wird, heute Übernahmen aus Nachlässen verstorbener Heimatvertrie-

bener zunehmen. Archivgut jedweder Art und Bücher dokumentieren die Geschichte, Sprache, Kunst und Kultur der Heimat. Die gesammelten Bestände sprechen aber nicht von der alten Heimat, sondern ebenso von den Bemühungen der Vertriebenen, sich in der neuen, ihnen oft mit Unverständnis gegenüberstehenden neuen Heimat eine Stätte der Erinnerung zu schaffen, sie sind damit Zeugnisse des bisweilen schwierigen Prozesses der Integration der Erlebnisgeneration von Flucht und Vertreibung in der Bundesrepublik Deutschland. Es handelt sich so auch selten um reine Sammlungen, vielmehr meist um Begegnungsstätten für die aus einer bestimmten Stadt bzw. Region stammenden Menschen.

Die überwiegende Anzahl der Sammlungen ist, wenn auch nicht immer mit modernen, digitalen Methoden, gut erschlossen. Der Zustand der Sammlungsbestände wird in den meisten Fällen gleichfalls als gut beschrieben, auch wenn man sich hierbei selten auf professionelle museologische oder archivalische Begutachtung stützen kann. Die Unterbringung erfolgt bis auf wenige Ausnahmen in der öffentlichen Hand gehörenden oder von ihr finanzierten Räumlichkeiten, von denen man hofft, dass sie auch in Zukunft bereit stehen werden.

Die Angaben über das Alter der ehrenamtlichen Betreuer zeigen indes eine starke, von diesen selbst empfundene und beklagte Überalterung. In der Regel stehen die vielfach als Einzelpersonen fungierenden Betreuer bereits seit Jahren im Rentenalter, sind sie unterstützende Vertreter der Kinder- und Enkelgeneration löbliche Ausnahmen.

Die Sammlungen, um deren großzügige öffentliche Zugänglichkeit man sich bemüht, sprechen von recht unterschiedlichen – positiven und negativen – Erfahrungen hinsichtlich der Anzahl und der Zusammensetzung ihrer Besucher, doch zeichnet sich bei nicht wenigen ein betrüblicher Rückgang der vielfach älteren und aus dem Kreis der Heimatvertriebenen stammenden Besucher ab. Zunehmend gewinnen die Einrichtungen indes Bedeutung für die vorwiegend von jüngeren Menschen betriebene Familienforschung.

Reichhaltig und vielfältig sind nach wie vor die von den Betreuern der Sammlungen vor Ort entfalteteten Aktivitäten, seien es Ausstellungen und Vorträge, dies auch in Zusammenarbeit mit örtlichen Vereinen und Schulen. Hierauf und auf die Einrichtungen selbst wird aufmerksam gemacht nicht nur mittels traditioneller Medien wie Heimatbriefen oder Anzeigen in der Presse bzw. städtischen Anzeigenblätter. Mehr als die Hälfte der Einrichtungen ist auch mittels eigener, bisweilen Homepages oder wenigstens sie vorstellenden Seiten im Internet präsent.

Recht gering ausgebaut erscheinen insgesamt die Kontakte der Sammlungen untereinander, auch etwa auf der Ebene der in einigen Bundesländern bestehenden Arbeitsgemeinschaften. Keineswegs die Regel sind auch solche zu den großen Ostdeutschen Landesmuseen und anderen überregionalen Einrichtungen, von denen doch professionelle Unterstützung der Arbeit erwartet werden kann. Erfreulich hingegen gestalten sich die zunehmenden Kontakte und bisweilen die konkrete Zusammenarbeit mit musealen Einrichtungen in der Heimat.

Für den Fall, dass Sammlung eines näheren oder fernerer Tages aufgelöst werden sollte, bevorzugt man eine Integration in städtische Einrichtungen, also Stadt- bzw. Heimatmuseen oder Stadtarchive, wie dies in einer Reihe von Fällen bereits praktiziert wurde, die vor allem die Erhaltung als geschlossene Sammlung gewährleistet. Allgemein wenig Neigung zeigt man indes, die Bestände an überregionale Institutionen, auch nicht an die Ostdeutschen Landesmuseen abzugeben, befürchtet man doch ein Verschwinden des Museumsgutes, der Dokumente und der Bücher in deren Depots. Eine Rückführung der Bestände in Museen oder Ar-

chive der Heimat wird in Einzelfällen bereits betrieben, bei der großen Mehrheit jedoch, bisweilen kategorisch, ausgeschlossen.

Von denjenigen Einrichtungen, die sich in den Fragebögen zur gegenwärtigen Situation und zu den Zukunftsperspektiven äußern, beurteilen mehr als zwei Drittel ihre Lage als positiv oder doch wenigstens optimistisch, wobei man auf feste vertragliche Vereinbarungen mit der Kommune bzw. der Patenstadt hinsichtlich der Räumlichkeiten oder anderer Förderung setzt. Verbesserungswürdig erscheinen dabei die Ausstellungskonzeption bzw. die Präsentation der Bestände. Von denen, die sich skeptisch oder gar pessimistisch äußern, wird vor allem der altersbedingt fortschreitende Abbau des geeigneten Personals als Gefährdung der Arbeit gesehen. Vielerorts geht dieser einher mit dem Wegsterben der die Sammlungen tragenden Erlebnisgeneration und dem abnehmenden Interesse der nachfolgenden Generationen, die es nicht vermögen, ein Bewusstsein für den Wert von Kultur und Geschichte der Heimat den anderen Bewohnern des Standorts zu vermitteln.

Ausblick

Wie stellt sich nun insgesamt die Lage der Heimatsammlungen und -stuben in der Gesamtheit dar? Vorab: Keine der Sammlungen gleicht der anderen, jede ist von einer ganz eigenen Geschichte, von den Menschen, die sie aufgebaut haben und die sie betreuen, von den unterschiedlichen Verhältnissen an ihrem Standort geprägt. Dieser Vielfalt, die ihre Bedeutung und Stärke ausmacht, aber auch manche Risiken birgt, entspricht die Vielfalt der Zukunftsperspektiven.

In den Einrichtungen wird immenses Kulturgut der Deutschen im östlichen Europa verwahrt, Kulturgut, dessen Wert sich nicht allein an herausragenden, historisch oder kunsthistorisch exzeptionellen Stücken bemisst, welche gewiss auch vorhanden sind, als vielmehr daran, dass sie die gesamte vor Flucht und Vertreibung bestehende, heute verlorene Lebenswelt der Deutschen, die in diesen Gebieten über 900 Jahre in fruchtbarem Austausch mit ihren Nachbarn gewirkt haben, vergegenwärtigen. Die Einrichtungen sind ein unverzichtbarer Teil der deutschen und europäischen Erinnerungskultur. Sie spiegeln dabei nicht allein das Leben in der alten Heimat, sondern sie dokumentieren auch, indem sie über lange Jahrzehnte gepflegt und ausgebaut wurden und werden, indem sie als Begegnungsstätten von Heimatvertriebenen und Einheimischen vor Ort dienen, die Eingliederung der Heimatvertriebenen in die bundesdeutsche Gesellschaft, deren lebendigen und fortwirkenden kulturellen Beitrag. Wichtig ist zudem, dass dies nicht nur an einigen zentralen Orten in Deutschland geschieht, sondern dieses Kulturgut, wenn auch historisch bedingt in geringerem Umfang in den neuen Bundesländern, flächendeckend, in ganz Deutschland präsent ist.

Es zeigt sich indes, dass trotz der vielfachen optimistischen Äußerungen der Betreuer der Heimatsammlungen und -stuben, diese, wenn nicht kurzfristig, so doch mittel- und erst recht langfristig gefährdet sind. Dabei ist es noch nicht einmal in erster Linie die nachlassende Bereitschaft der seit Jahrzehnten als Paten fungierenden Kommunen, die Einrichtungen weiter, etwa durch Bereitstellung von geeigneten Räumlichkeiten, zu fördern – was es natürlich auch gibt, vielleicht prominentestes Beispiel ist die große Sammlung von Haus Königsberg in Duisburg, die dort aufgegeben werden musste. Als weit drängender erscheint das Problem der zunehmenden Überalterung, wenn nicht gar des Wegsterbens der die Einrichtungen mit viel Engagement betreuenden Mitarbeiter aus dem Kreis der Heimatvertriebenen der Erlebnisgeneration, der viel zu wenige ebenso engagierte Mitarbeiter aus dem Kreis ihrer Kinder oder Enkel oder gar der alteingesessenen Bevölkerung vor Ort folgen. Tatsächlich ist der Um-

fang der in den vergangenen fünf Jahren bereits erfolgten Auflösungen der Sammlungen erschreckend.

Diese Gefährdung wurde bereits vor Jahren in der vom Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa herausgegebenen Broschüre „*Was wird aus den Heimatsammlungen?*“ konstatiert und ist den Betreuern durchaus bewusst. Eines ist klar: Patentlösungen gibt es nicht, jede Sammlung ist in ihrer Einzigartigkeit zu behandeln. In erster Linie gilt es, alles zu unternehmen, um die Einrichtungen an ihrem angestammten Ort und in ihrer bewährten Struktur zu erhalten. Dort, wo die sie tragenden Vereine und Gruppierungen dies jedoch nicht mehr auf Dauer zu gewährleisten vermögen, ist vor allem an die Kommunen zu appellieren, die Zeugnisse der Kultur und Geschichte der Heimatvertriebenen als integralen Bestandteil der örtlichen Identität zu begreifen. Nicht selten sehen sich die Kommunen bereits entsprechend in der Pflicht und bieten die Eingliederung der Bestände in die örtlichen Museen an, und zwar als eigenständige, die Identität der Sammlung wahrende Abteilungen. Dies in vielen Fällen kann als optimale Lösung gelten.

Auch die Sammlungen zu schließen und ihre Bestände an zentrale Einrichtungen zu übergeben, dürfte bisweilen sinnvoll bzw. unumgänglich sein, kann aber generell nur einen Notbehelf darstellen. Selbst die großen Ostdeutschen Landesmuseen, so bereitwillig sie auch hierzu sind, besitzen nicht die erforderlichen Kapazitäten, um alles Museumsgut der betreffenden Heimatsammlungen und -stuben aufzunehmen. Sie werden vieles in ihren Magazinen einlagern, aber wohl auch manches, was Duplikat ist, zwangsläufig entsorgen müssen und lediglich Einzelstücke für besondere Ausstellungen verwenden können. Aber selbst wenn alle Gegenstände materiell gesichert werden, ist doch zwangsläufig ursprüngliche Kontext der Sammlung, der auch vielleicht wenig „wertvollen“ Gegenständen Bedeutung verleiht, nicht mehr gegeben, geht die Identität der Sammlung verloren.

Die Übereignung der Bestände an Museen oder Archive in der Heimat erscheint als weitere, gewiss ebenfalls nicht unproblematische Möglichkeit, da auch hier Verluste unausbleiblich sind. In einigen Fällen wird dies bereits mit Erfolg praktiziert. Voraussetzung ist aber, dass die Partner in der Heimat das Kulturgut der ehemaligen deutschen Bewohner als Teil des gemeinsamen Kulturerbes begreifen und entsprechend würdigen, also es nicht etwa schlicht vereinnahmen oder gar umdeuten. Das Kulturgut kann dann zu einem die Menschen in der alten und neuen Heimat verbindenden Element werden. Dass es hiergegen manche aufgrund der Traumata der Heimatvertriebenen bestehenden Vorbehalte gibt, ist verständlich, sollte aber im europäischen Geist überwunden werden können.

Dort, wo die Sammlung vor Ort nicht erhalten werden kann, bietet sich eine weitere Möglichkeit an, die der digitalen Sicherung der Bestände. So bietet bereits die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne an, Archivalien, aber auch Bücher, zu übernehmen, zu digitalisieren und im Internet für jeden – etwa in Form eines elektronischen Lesesaals – benutzbar zu machen. Die Bestände der Sammlungen können dabei weiterhin eine Einheit bilden und ihrem jeweiligen Herkunfts- sowie Aufbewahrungsort zugeordnet werden.

Vergleichbares kann auch mit dem Museumsgut, den dreidimensionalen Objekten einer Sammlung geschehen, die fotografisch dokumentiert und beschrieben im Internet dargeboten werden können. Gemeinsam mit Archivalien und Bücherbeständen mag dies so verknüpft werden zu einer „Virtuellen Heimatsammlung“, bei der – und das erscheint wesentlich – die Bestände weiterhin in ihrem ursprünglichen Kontext erhalten bleiben. Ein eigenes Portal im Netz kann auf diese Weise durch immer weitere Heimatsammlungen ergänzt werden. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen bereitet eine solche Möglichkeit vor, an

der nicht nur gefährdete, sondern ebenso bestehende Einrichtungen bereits ein dringendes Interesse bekundet haben.

Beratungsbedarf hinsichtlich der Erfassung bzw. Inventarisierung, fachgerechten Lagerung und Restaurierung der Bestände, vor allem aber einer zeitgemäßen, d.h. ein auf das heutige Publikum ausgerichtete Gliederung und Präsentation der Sammlung wird von vielen mit den Fragebögen angegangenen Einrichtungen geäußert. Hier können vor allem die Experten der überregionalen Einrichtungen, vor allem der großen ostdeutschen Landesmuseen, aber auch freie Kulturwissenschaftler, wertvolle Hilfestellung leisten. Indes sind die hierfür erforderlichen personellen und finanziellen Kapazitäten der Einrichtungen begrenzt. Es gilt daher, an die Verantwortung des Bundes im Rahmen des § 96 BVFG zu appellieren, die Landesmuseen und weiteren Einrichtungen mit hinreichenden Mitteln auszustatten. Angesichts des überregionalen Charakters der Aufgabe darf die Beratung nicht oder nur in geringem Maße an die Länder delegiert werden.

Seitens der Heimatsammlungen erscheint es wichtig, sich für eine professionelle Beratung zu öffnen und hierbei nicht zuletzt auch den Erfahrungsaustausch mit Heimatsammlungen in vergleichbarer Lage zu suchen. Angebote seitens der in einigen Bundesländern bestehenden Arbeitsgemeinschaften dürften dabei verstärkt genutzt werden. Die Bereitschaft zu einer solchen Vernetzung ist bei einer Reihe von Einrichtungen gewiss noch zu verbessern. Auch das Beratungsprojekt für Betreuer der Ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben, das die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Bonn, im Jahre 2016 in Zusammenarbeit mit HAUS SCHLESIEN, Königswinter-Heisterbacherrott, durchführte, diene mit seinen beiden Begegnungstagungen nicht zuletzt diesem Anliegen. Ergänzt wurden die Tagungen durch die Herausgabe einer praktische Tipps bietenden Handreichung sowie durch Beratungsgespräche in zahlreichen Einrichtungen vor Ort. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen steht weiterhin bereit, sich in auf diesem Feld zu engagieren.

Die Ostdeutschen Heimatsammlungen und -stuben stellen ein unverzichtbares deutsches und gemeinsames europäisches Kulturerbe dar, das zu erhalten und weiter zu entwickeln, Aufgabe sowohl der öffentlichen Hand (Bund, Länder, Kommunen) als auch die Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen ist. Hierfür lohnt sich jede Anstrengung.

Dr. Ernst Gierlich/ Elke Wilming,
Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen